

Der Begriff der Zensur bei Freud.



Inaugural-Dissertation
der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Bern zur Erlangung
der Doktorwürde
vorgelegt von

Blanche Hoffet (Zürich).



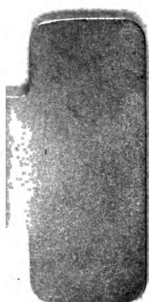


Auf Antrag des Herrn Prof. Dr. Häberlin von der philosophischen Fakultät angenommen.

Bern, den 19. Dezember 1918.

Der Dekan:
Prof. Dr. Kohlschütter.

1920
Ludw. Hahn'sche Druckerei, Heidelberg (Baden).





[redacted]

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorbemerkung 5

Einleitung 7

I. Teil: Darstellung des Begriffes der Zensur 11

I. Die pathologische Zensur 13

II. Die Zensur als allgem. psychologisches Phänomen 18

III. Die psychologische Erklärung der Zensur . . 25

II. Teil: Die Kritik des Zensurbegriffes 33

I. Der Trieb 33

II. Die Idealbildung 37

III. Die dritte Grundtendenz 41

IV. Der Begriff der Zensur 48

V. Einige Zensurerscheinungen 52

Schlusswort 57

Anhang: Einige Kritiker Freuds 61

Bibliographie 69

Lebenslauf 73

Vorbemerkung.

Die Abhandlung ist aus Anregungen entstanden, die ich in den Vorlesungen und den Seminarien von Herrn Prof. Häberlin in Bern erhalten habe. Daher stammen die prinzipiellen Gesichtspunkte, die ich gegenüber Freud verfechte.

Meine Dissertation habe ich ursprünglich der philosophischen Fakultät in französischer Sprache vorgelegt. Die vorliegende Arbeit ist die Uebersetzung davon.

Von Herrn Prof. Häberlin habe ich grosse Anregung und Förderung empfangen und dafür spreche ich ihm meinen herzlichen Dank aus.

Einleitung.

Freud lehrt in seinen psychoanalytischen Werken eine neue Auffassungsweise der affektiven Vorgänge. Die Neuartigkeit der Gedankengänge und die überraschenden psychologischen Folgerungen fordern kritische und wissenschaftliche Anseinandersetzungen mit ihm. Einen Beitrag zu einer solchen Auseinandersetzung will die vorliegende Studie leisten. Sie setzt sich zum Ziele, den Begriff der Zensur von Freud dahin zu untersuchen, ob er mit den methodologischen Gesichtspunkten, die für die psychoanalytische Lehre massgebend sein sollen, in Uebereinstimmung ist.

Die wissenschaftliche Methode Frends charakterisiert sich zweifach: sie ist Beobachtung und sie ist Deutung. Freud unterstreicht den empirischen Charakter seiner Arbeit, und macht damit deutlich einen Trennungsstrich zwischen sich und jeder spekulativen Ausdeutung seiner eigenen Grundgedanken durch Andere. Er anerkennt nur eine einzige Voraussetzung: die Genauigkeit der Beobachtung. Daher ist die Tatsache sein Anfang, und ihr gegenüber will er keine theoretische Voreingenommenheit bestehen lassen. Freud ist sich dabei der Grenzen seiner erfahrungswissenschaftlichen Methode durchaus bewusst und beansprucht nicht, dass man seine theoretischen Folgerungen als absolute Wahrheit gelten lassen müsse. Er weiss genau, dass weitere Beobachtungen ihn dazu zwingen können, gewisse Ergebnisse seiner Forschung aufzugeben, die schon Resultate zu sein schienen[1]). Und gerade in dieser Vorsicht gegenüber Verallgemeinerungen und voreiligen theoretischen Folgerungen zeigt sich die ganze wissen-

[1]) Jahrbuch VI, zur Einführung des Narzismus.

schaftliche Ueberlegenheit von Freud, die ihn von manchem andern psychoanalytischen Forscher unterscheidet.

Freud lehnt jedes spekulative Theoretisieren für die Wissenschaft ab. Zugleich aber ist sein ganzes Werk der beste Beweis für den Wert, welchen die richtig verstandene Theorie für die Ausdeutung psychischer Zusammenhänge haben kann. Als Theorie anerkennt Freud die Erklärung irgend welcher psychologischen Tatsachen aus bestimmten elementaren psychischen Triebrichtungen, die ihnen zu Grunde liegen. Ein psychologisches Phänom ist demnach erklärt, wenn es gelungen ist, es auf eine der Grundtendenzen, die das Seelenleben konstituieren, zurückzuführen, ohne dass neue Erfahrungen eine andere Interpretation fordern[1]).

Es ist nun klar, dass eine Wissenschaft, die nach rein erfahrungswissenschaftlichen Prinzipien sich aufbaut, kein abgeschlossenes System darstellen kann, sondern vielmehr den Charakter eines Organismus hat; d. h. die grössere Erfahrung und die tiefere Einsicht verändern in fortschreitendem Masse natürlich auch jede frühere theoretische Zusammenfassung. Bestimmte Erfahrungsgebiete können auch schneller eine relativ abschliessende erfahrungswissenschaftliche Bearbeitung erfahren als andere, die sich dem eindringenden psychologischen Verständnis weniger leicht eröffnen. Daher darf man von vornherein von der Freud'schen Arbeit nicht verlangen, dass sie schon eine in sich geschlossene Wissenschaft darstelle, und notwendig müssen heute noch gewisse theoretische Mängel und Unklarheiten der aufstrebenden Psychoanalyse anhaften.

Da aber Freud seinen Forschungen immerhin wissenschaftlichen Wert zuspricht, haben wir das Recht zu untersuchen, ob seine Theorien wirklich die Erklärungen sind, die er fordert, d. h. also ob die psychologischen Tatsachen, die er deutet, logisch einwandfrei derjenigen methodologischen Behandlung, die das Wesen der Psychoanalyse ausmachen soll, unterworfen sind. Die imma-

---

[1]) Die oben erwähnten methodologischen Grundsätze von Freud bringt er in allen seinen Werken durch kurze Bemerkungen zum Ausdruck. Siehe besonders: „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung“, Jahrbuch VI, S. 207, und „Zur Einführung des Narzismus“ ebenda S. 14.

nente Kritik, die wir im folgenden an bestimmten Lehrsätzen von Freud vornehmen werden, wird sich vor allem an die Methode halten und sie wird sich auch Rechenschaft darüber geben, ob die Folgerungen, die Freud aus der Beobachtung der Tatsachen zieht, wirklich Erklärungen der Wirklichkeit sind [1]).

---

[1]) Bevor wir an die Darstellung derjenigen Teile der Freud'schen Lehre herangehen, die wir zu kritisieren uns die Aufgabe gestellt haben, möchten wir mit einigen Worten begründen, woher wir das Recht nehmen, Freud zu kritisieren. Ursprünglich war zwar die Psychoanalyse eine therapeutische Methode und eine Theorie der Neurosen, also das Werk eines Arztes und nur für Aerzte bestimmt. Doch schon Freud durchbrach diese Grenze und er erhob den Anspruch, mit der Psychoanalyse die allgemeinen psychologischen Gesichtspunkte zu bieten, die auch in der Bearbeitung geisteswissenschaftlicher Probleme wegweisend sein sollen. Aus einer medizinischen Frage, die die Psychoanalyse vielleicht anfänglich sein mochte, wird sie damit zu einer allgemeinen psychologischen Angelegenheit von grundsätzlicher Bedeutung, und der nicht medizinische Psychologe hat nicht nur das Recht, sondern es ist auch seine Pflicht, sich mit Freud auseinanderzusetzen.

I. Teil.

Darstellung des Begriffes der Zensur.

Der Begriff der Zensur zeigt deutlich die Entwicklung, welche die Gedanken Freuds durchgemacht haben.

Zunächst konstatiert Freud im Gebiete der Psychopathologie das bestimmte Phänom, das er Zensur nennt. Darunter versteht er einfach den Ursprung eines Widerstandes, den die Kranken ihm entgegen bringen, wenn er in die Gründe ihres psychischen Zustandes einzudringen sucht. Später wird die Zensur zu einer psychologischen Grösse, die für die Genese der Neurose eine wichtige Bedeutung besitzt.

Das Studium der Träume Kranker und Gesunder zeigt jedoch auch bald die grosse Aehnlichkeit, die zwischen den Erscheinungen des normalen und anormalen Seelenlebens herrscht. Der Begriff der Zensur findet damit Eingang in die allgemeine Psychologie und meint nun eine ganz bestimmte psychische Erscheinung, die in jedem psychischen Mechanismus, im gesunden wie im kranken, anzutreffen ist. Zensur heisst jetzt jede bewusste und unbewusste Kritik.

Doch Freud begnügt sich nicht damit, die Tatsache als solche festgestellt zu haben. Gemäss seinen theoretischen Ansprüchen fordert er die Deutung des Phänomens. Er versucht also die Zensurerscheinungen aus gewissen Triebrichtungen, die nach ihm für das Seelenleben konstitutive Bedeutung haben, zu

erklären. Dies geschieht prinzipiell in der Abhandlung über den Narzismus [1]). Früher findet sich ein Versuch dazu in der Traumdeutung (1900) und schliesslich, wenn wir schärfer zusehen, sind sämtliche seiner Arbeiten voller Andeutungen, die das Problem der Zensur auf eine theoretische Formel zu bringen trachten.

Daher ist es sehr schwer, die bestimmten Stadien genau auseinanderzuhalten in welchen die Klärung dieses grundlegenden psychologischen Problems vor sich gegangen ist. Wir verzichten daher von vornherein auf die historische Entwicklung, da sie uns der Gefahr vieler Wiederholungen aussetzte und auch nicht mit genügender Klarheit zur Darstellung bringen würde, worum es sich bei diesem Zensurphänomen handelt. Eine rein systematische Behandlung würde dem Freud'schen Werke Gewalt antun, denn wir können die langen Jahre nicht unberücksichtigt lassen, die Freud zur vollen Entwicklung seiner Gedankengänge nötig hatte.

Da wir uns aber doch bemühen möchten, die Freud'sche Gedankenwelt wenigstens ihrem Sinne nach getreu in einigen Worten zusammenzufassen, so wählen wir eine Art der Darstellung, die sich zwischen einer rein historischen und einer rein systematischen Entwicklung in der Mitte bewegt und die uns am besten den Geist der Sache zu erfassen scheint. Dementsprechend machen wir folgende drei Unterscheidungen: zunächst behandeln wir die Ausführungen über die pathologischen Manifestationen der Zensur, dann wenden wir uns der Darstellung der Rolle zu, die die Zensur in der allgemeinen Psychologie spielt und schliesslich sollen uns die theoretischen Ueberlegungen Freuds beschäftigen. Unserer systematischen Einteilung entspricht eine Dreiteilung in der Entwicklung, die der Begriff der Zensur bei Freud durchgemacht hat: zuerst spielte die Zensur eine Rolle in der Genesis der Neurose, dann bekam sie Bedeutung innerhalb des seelischen Geschehens überhaupt und drittens wurde die Zensur als Manifestation der Libido erklärt.

---

[1]) Zur Einführung des Narzismus, Jahrbuch VI

I. Die pathologische Zensur.

In den „Studien über Hysterie“[1]) wendet Freud zum ersten Mal den Begriff der Zensur an. Die Behandlung Hysterischer mit Hilfe der Hypnose hatte sich als ungenügend erwiesen, da gewisse Kranke sich nicht hypnotisieren liessen. Daher sah sich Freud gezwungen, eine andere Methode zu suchen, durch deren Anwendung es gelingen könnte, das krankmachende Trauma aufzudecken. Er liess den Patienten seine Aufmerksamkeit auf gewisse Symtome seiner Krankheit richten. Da zeigte es sich, dass derselbe durch grössere oder kleinere Anstrengungen assoziativ dazu gelangen konnte, die Ursachen seines Leidens zu entdecken und sie bewusst zu verarbeiten. Die Anstrengungen, die es den Kranken bereitete, sich an die Anfänge ihrer Hysterie zu erinnern, zeugte Freud für den peinlichen Charakter dieser Erinnerungen.

Schon in seinen Ausführungen über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänome, die Freud im Jahr 1893 zusammen mit Breuer veröffentlichte[2]), konstatierte er, dass die hysterischen an vergessenen Affekten leiden. Die krankmachende Ursache suchte er darin, dass diese Affekte sich in keiner Weise haben auswirken können, weder in Worten noch in irgend welchen Handlungen und nun, da sie sich im Bewusstsein nicht haben aufbrauchen können, im Unbewussten ihre Wirkungen geltend machen. Da diese Affekte zum Teil wieder im Bewusstsein erschienen, sobald der Kranke sich im hypnotischen Zustande befand, sah Freud darin einen Beweis, dass sie niemals aufgehört hatten zu existieren.

In Ausführungen, die Freud im Jahre 1894 über die Abwehr-Neuro-Psychosen veröffentlichte[3]), finden wir die Ansicht vertreten, dass nicht nur das Vergessen der Hysterischen, sondern auch das Vergessen einer Reihe von Neuropathen von einem Willensakt herstammt. Das Individium bleibt solange gesund,

[1]) Breuer und Freud: Studien über Hysterie, 1. Auflage 1895.

[2]) Ueber den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene (Breuer und Freud) Samlg. kl. Schr. I. S. 14 (siehe besonders S. 21, 22, 23).

[3]) Die Abwehr-Neuro-Psychosen. Sammlg. kl. Schr. I. S. 45 (siehe besonders S. 46, 47).

als es sich nicht stark affektbetonten Erlebnissen gegenüber befindet, die, weil sie öfters sexuelle Erlebnisse sind, für das bewusste Ich unerträglich sind und daher, anstatt intellektuell verarbeitet zu werden, absichtlich vergessen werden. Solche Abwehren gelingen niemals ganz, und die pathologische Reaktion sind hysterische Konversionen, Angstzustände, Zwangshandlungen, Halluzinationen usw.

In den Studien über Hysterie wendet Freud den Begriff der Zensur an, um damit die Ursache dieses gewollten Vergessens oder Verdrängens peinlicher Erlebnisse zu umschreiben, welche die unerträglichen „Affekte der Scham, des Vorwurfes, des psychischen Schmerzes, die Empfindung der Beeinträchtigung hervorrufen“[1]). Die Abwehr zeigt sich dem Arzte in dem Widerstand, den der Patient ihm bereitet, wenn er die Anfänge der Krankheit aufzudecken versucht.

Die Publikationen bis 1898 verallgemeinern die ersten Beobachtungen Freuds von der Psychogenese der Neurosen. Charakteristisch für die Veröffentlichungen dieser Zeit ist, dass Freud das traumatische sexuelle Erlebnis in die Kindheit verlegt[2]) und ferner den spezifischen Charakter der Neurose davon abhängig macht, ob das Individium das krankmachende Moment passiv hat über sich ergehen lassen, oder aber es mit aktiver Lust selber ausgeführt hat[3]).

Das Wesentliche an den Folgerungen, die Freud aus seinen Erfahrungen der ersten Zeit zog, war die Betonung der grossen Bedeutung, die dem traumatischen Erlebnis zukommt. Es ergab sich ihm daraus, dass die Abwehr und dementsprechend die Zensur einfache psychische Reflexe sind, die sich von der Aussenwelt und nicht von der neuropathischen Disposition des Individuums determiniert zeigen. Diese Auffassung von der Aetiologie der Neurosen steht also ganz im Gegensatz zu den Lehren der Heredität und der Konstitution, welche, wie Freud sagt: nichts erklären.

---

[1]) Studien über Hysterie S. 234—235.

[2]) Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuro-Psychosen. Sammlg. kl. Schr. I, S. 111 (siehe besonders S. 115).

[3]) Ebenda, siehe besonders Seite 112—117.

Neue Erfahrungen zwangen aber Freud diesen radikalen Standpunkt zu verlassen, und seine wissenschaftlichen Arbeiten bis 1905 bilden nun das Fundament, auf dem noch heute seine Theorie der Neurosen steht.

Freud betrachtete die Ergebnisse seiner ersten wissenschaftlichen Forschungen nicht als falsch. Keine grundsätzlich neue Erfahrung zwang ihn dazu. Seine Arbeiten, die er in den Jahren 1898—1905 publizierte, sind daher eine Klärung und eine Vertiefung seiner ersten theoretischen Andeutungen.

Folgende Beobachtung führte Freud in seinen Forschungen weiter: nicht alle Neuropathen haben Ausserordentliches erlebt. Ja, die traumatischen Erlebnisse, die sie als Ursprung für ihre Krankheit ansehen, sind sogar in vielen Fällen nur Produkte ihrer Einbildungskraft. Ferner war die grösste Zahl der gesund gebliebenen Individuen ebenfalls in ihrer Jugend gefährlichen sexuellen Erlebnissen ausgesetzt. Es erhebt sich hier daher die Frage, woher es kommen mag, dass ein Mensch dort mit einer Neurose reagiert, wo ein anderer gesund bleibt. Freud versuchte das Problem durch eine Vertiefung der Lehre von der Abwehr zu lösen. Uns interessiert besonders die Entwicklung, die der Begriff der Zensur dabei durchmachte.

Die Traumdeutung [1]) erklärt die Bedeutung der Zensur bei dem Zustandekommen der Träume. Damit hat die Zensur eine Stellung innerhalb der allgemeinen psychologischen Phänomene erhalten. Der krankmachende Einfluss der Zensur kommt nun nicht mehr von der Natur des zensierten Unfalls her, sondern von der Unfähigkeit der Zensur, gewisse Erlebnisse im Unbewussten zu halten, die normalerweise nur in ihm ihren Platz haben. Diese neue Auffassung des psychischen Mechanismus der Zensur lässt sich aus dem Wesen der Verdrängung verstehen, die zuerst ein psychischer Reflex genannt wurde, jetzt aber ein notwendiger psychischer Akt ist, dessen Aufgabe darin besteht, den sexuellen Instinkt in denjenigen Grenzen zu halten, die seine normalen Funktionen gewährleisten. [2]) Dank der Verdrängung bleiben unsere infantilen

---

[1]) Traumdeutung, 1. Auflage 1900.

[2]) Drei Abhandlungen der Sexualtheorie, S. 27.

Wünsche in den tiefsten Schichten des Unbewussten gebannt,[1]) während die Schichten des Vorbewussten dazu bestimmt sind, die Anpassung des Individuums an die Realität in die Wege zu leiten. Die pathologische Verdrängung entsteht demnach, sobald eine Abwehr nicht gelungen ist, d. h. sobald die Zensur des Vorbewussten sich als zu schwach erweist, unbewusste Regungen dort festzuhalten, wo sie allein hingehören. Hier sehen wir klar, dass Freud den Begriff der Verdrängung in zwei verschiedenen Bedeutungen braucht: erstens als gesunde Verdrängung von infantilen Wunschregungen, zugleich aber auch als pathologische Verdrängung, die sich aus einer übertriebenen starken oder einer übertrieben schwachen Funktion der Zensur erklärt. Beide Verdrängungsarten sind Zensurerscheinungen.

Jedenfalls ist nun die Zensur kein Abwehrreflex mehr, sondern eine organische Funktion, die dann erkrankt, wenn ein Gleichgewichtsstörung zwischen ihrer verdrängenden Macht und der Heftigkeit infantiler sexueller Wünsche eintritt, die immer noch die normale sexuelle Entwicklung des Individuums stören können, trotzdem sie aus dem Vorbewussten verschwunden sind. So kann Freud erklären, dass die Sexualität des Neuropathen infantil geblieben sei, und dass in der sexuellen infantilen Konstitution, d. h. in der Gleichgewichtsstörung zwischen Zensur und unbewussten perversen Wünschen, die Ursache jeder Neurose zu finden sei. Die äusseren Umstände haben nur dann eine krankmachende Wirkung, wenn sie auf einen Organismus stossen, der zu ihrer Verarbeitung untauglich ist[2]).

---

[1]) Die Freud'sche Theorie des unbewussten Mechanismus wird im folgenden Abchnitt kurz dargestellt werden.

[2]) Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Aetiologie der Neurosen. Sammlg. kl. Schr. I S. 220.

Siehe besonders S. 226: „Als nun weitere Erkundigungen bei normal gebliebenen Personen das unerwartete Ergebnis lieferten, dass deren sexuelle Kindergeschichte sich nicht wesentlich von dem Kinderleben der Neurotiker zu unterscheiden brauche, dass speziell die Rolle der Verführung bei ersteren die gleiche sei, traten die akzidentellen Einflüsse noch mehr gegen den der V e r d r ä n g u n g (wie ich anstatt „Abwehr" zu sagen begann) zurück. Es kam also nicht darauf an, was ein Individuum in seiner Kindheit an sexuellen Erregungen erfahren hatte, sondern vor allem

Wie lässt sich aber in Uebereinstimmung bringen, dass sowohl eine zu starke wie eine zu schwache Zensur sich als Ursache von Neurosen betrachten lassen soll? Freud sagt es nicht. Er begnügt sich damit, die zu starken sexuellen Verdrängungen der Hysterischen zu konstatieren [1]) und die neurotischen Störungen auf eine zu schwache Zensur zurückzuführen. Wir sind also auf Vermutungen angewiesen, wenn wir die Frage beantworten wollen. Die einfachste Annahme scheint uns, dass die Schwäche der Zensur das Primäre ist. Sie ist der Grund einer ungenügenden Verdrängung der sexuellen Instinkte. Damit sind zwei Möglichkeiten gegeben: die Zensur wird endgültig besiegt und das Individuum zeigt verschiedene Symptome der sexuellen Perversion. Oder aber die Zensur setzt sich durch und nimmt den Kampf neu auf. Anstatt sich nur gegen die kranken Tendenzen zu richten, verdrängt sie jetzt auch gewisse normale Manifestationen der Sexualität und schüttet so gewissermassen das Kind mit dem Bade aus. In ihrem extremen Verhalten wird sie unterstützt von den Anforderungen einer schlecht verstandenen sexuellen Erziehung und Moral. Das Resultat dieser zweiten Möglichkeit ist eine Neurose. Und so kann Freud sagen, dass eine Neurose das „Negative“ einer Perversion sei [2]).

Auf welche Art man auch den Widerspruch zu lösen versucht, so bleibt immer bestehen, dass Freud die Zensur für ein normales Phänomen hält, und dass die pathologischen Wirkungen aus einer Missgestaltung der Zensur kommen: Schwäche oder Uebertreibung, deren psychologische Mechanismen uns nicht in aller wünschenswerten Klarheit einsichtig gemacht scheinen.

---

auf seine Reaktion gegen diese Erlebnisse, ob es diese Eindrücke mit der „Verdrängung“ beantwortet habe oder nicht“.

Seite 227: „Ich halte es der Hervorhebung wert, dass meine Anschauungen über die Aetiologie der Psychoneurosen bei allen Wandlungen doch zwei Gesichtspunkte nie verleugnet oder verlassen haben, die Schätzung der Sexualität und des Infantilismus. Sonst sind an die Stelle akzidenteller Einflüsse konstitutionelle Momente, für die rein psychologisch gemeinte „Abwehr“ ist die organische „Sexualverdrängung“ eingetreten.“

[1]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 29.

[2]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 30.

II. Die Zensur als allgemein psychologisches Phänomen.

Freud nennt den Traum die Erfüllung eines verdrängten infantilen Wunsches. Das Verständnis dieses Phänomens macht eine ganze Reihe von gesunden und pathologischen psychischen Mechanismen begreiflich. Es ist daher sehr natürlich, dass Freud an das Ende der „Traumdeutung“ seinen ersten Versuch einer allgemeinen Theorie des Seelenlebens überhaupt gesetzt hat[1]).

Das Seelenleben besteht aus einer Reihe von verschiedenen Systemen, die Freud das Unbewusste (Ubw.), das Vorbewusste (Vbw.) und das Bewusstsein (Bew.) nennt. Im Wesen des Unbewussten liegt es, die Unlust zu fliehen und sich „möglichst reizlos zu erhalten“. Jeder unlustbetonte Eindruck, z. B. Hunger und überhaupt alle Bedürfnisse, bedeutet einen Gleichgewichtsverlust und die ganze Tendenz des Unbewussten geht dahin, das verlorene Gleichgewicht wieder zu finden. Dieses psychische System hat die Tendenz, sich in Bewegung zu entspannen und wenn dies nicht möglich ist, sich halluzinatorisch zu befriedigen, d. h. es phantasiert sich die Lust, ohne sich darum zu kümmern, ob es sie auch real findet. Es meidet unangenehme Bilder und sucht diejenigen, die ihm Befriedigung gewähren[2]). Die Befriedigungen, die dieser psychische Mechanismus sich verschafft, zeigen sich aber auf die Länge als ungenügend, weil sie nur Phantasien sind. Das Individuum will reale Lust. Zu diesem Zwecke müssen die nur bildhaften Befriedigungen und die Erregungen des Unbewussten der Realität angepasst werden. Diese Anpassung auszuführen ist die Aufgabe eines zweiten Systems, das Freud Vorbewusstes nennt[3]). Es ist der Sitz der Erinnerung und der Ort, wo die Erfahrungen sich ansammeln. Dieses Vorbewusste stellt sich den unbewussten Triebregungen wie ein Damm entgegen, bis die Anpassung beendet ist und es ihnen gestattet, sich in Bewegungen auszuwirken, die der Realität adäquat sind.

---

[1]) Traumdeutung, Kap. VII, Zur Psychologie der Traumvorgänge.

[2]) Traumdeutung S. 440—441.

[3]) Traumdeutung S. 464 - 466.

Obschon das Vorbewusste dem „Lust-Unlust-Prinzip“ gehorcht, wird seine Aktivität dennoch durch eine Zielvorstellung gelenkt, die die Anpassung an die Wirklichkeit unabhängig von diesem Prinzip, das das logische Denken stört, geschehen lassen möchte. Der Widerstreit, der sich zwischen der Ziellossigkeit des Unbewussten und der gelenkten Aktivität des Vorbewussten entspinnt, ist die Ursache der Konflikte, welche sich zwischen ihnen ergeben. Das Vorbewusste stellt dem Unbewussten seine Zensur entgegen und weisst gewisse unbewusste Wünsche zurück. Denn die lebensuntauglichen Wünsche fordern notwendig ihre Verdrängung[1]).

Im günstigsten Falle gibt sich das Unbewusste zufrieden. Häufiger jedoch hält es an seinen Wünschen fest und sucht sich bei der ersten besten Gelegenheit, d. h. wenn die Zensur des Vorbewussten keinen unüberwindlichen Widerstand entgegenstellt, zu erfüllen. Der Traum, die Wortspiele, die Witze und alle diejenigen Phänomene, die Freud in seiner „Psychopathologie des Alltagslebens“ behandelt (Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum), sowie auch die neurotischen Phänomene, sind nun die Produkte solcher Konflikte. Das Unbewusste versucht seine Wünsche der Zensur des Vorbewussten gegenüber zur Geltung zu bringen, indem es sich „verstellt“ und damit dem Traum und

---

[1]) Traumdeutung, S. 469: „Im günstigsten Falle nimmt die Unlustentwicklung ein Ende, sowie den Uebertragungsgedanken im Vbw. die Besetzung entzogen ist, und dieser Erfolg kennzeichnet das Eingreifen des Unlustprinzips als zweckmässig. Anders aber, wenn der verdrängte unbewusste Wunsch eine organische Verstärkung erfährt, die er seinen Uebertragungsgedanken leihen, wodurch er sie in den Stand setzen kann, mit ihrer Erregung den Versuch zum Durchdringen zu machen, auch wenn sie von der Besetzung des Vbw. verlassen worden sind. Es kommt dann zum Abwehrkampfe, indem das Vbw. den Gegensatz gegen die verdrängten Gedanken verstärkt, und in weiterer Folge zum Durchdringen der Uebertragungsgedanken, welche Träger des unbewussten Wunsches sind, in irgend einer Form von Kompromiss durch Symptombildung. Von dem Moment aber, da die verdrängten Gedanken von den unbewussten Wunscherregung kräftig besetzt, von der vorbewussten Besetzung dagegen verlassen sind, unterliegen sie dem primären psychischer Vorgang, zielen sie nur auf motorische Abfuhr oder, wenn der Weg frei ist, auf halluzinatorische Belebung der gewünschten Wahrnehmungsindentität“.

ähnlichen Erscheinungen ihre besondere, unverständliche Symbolik gibt [1]).

Der ganze psychische Mechanismus weist nun noch ein Organ der Apperzeption auf, das zwar wie das Unbewusste nicht die Funktion der Erinnerung ist, jedoch wie das Vorbewusste auf die niedrigen Systeme eine Zensur ausübt. Es ist das Bewusstsein. Währenddem das Unbewusste durch die Verdrängung in Schranken gehalten wird, unterwirft dieses Dritte und letzte System das Vorbewusste seinem Urteil [2]).

Die Zensur überhaupt erscheint demnach gemäß dem Feld ihrer Betätigung als Sexualverdrängung [3]), als jede irgendwie geartete kritische Vernunft, als ästhetischer Sinn, als Anstandsgefühl usw. [4]). Sie stellt sich alle dem entgegen, was nicht in Uebereinstimmung mit der Zielvorstellung des Vorbewussten und dem bewussten Ideale steht. Darin gehorcht die Zensur dem Lust-Unlust-Prinzip [5]), denn jeder Konflikt zwischen den verschiedenen Systemen, alle Widersprüche und Disharmonien sind Geichgewichtsstörungen, die Unlust zur Folge haben, die durch die Zensur gehemmt werden soll. Die Neurosenlehre wird uns dafür Beweise bieten.

Auf diese Weise ist die Zensur die Wächterin der psychischen Gesundheit, denn sie zwingt dass Individuum sich der Realität anzupassen, indem sie diejenigen unbewussten Triebkomponenten verdrängt, die einer normalen Entwicklung zuwiderlaufen [6]).

---

[1]) Siehe Anmerkung 1, S. 19.

[2]) Traumdeutung S. 467, 476, 478.

Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewussten, S. 151: „An Stelle der Urteilsverwerfung findet man im Unbewussten die „Verdrängung". Die Verdrängung kann wohl richtig als die Zwischenstufe zwischen dem Abwehrreflex und der Verurteilung beschrieben werden".

[3]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 29.

[4]) Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewussten. Siehe besonders S. 108—118 und S. 148.

[5]) Traumdeutung S. 466.

[6]) Traumdeutung S. 442: „Die unbewussten Wunschregungen streben offenbar auch bei Tage sich geltend zu machen, und die Tatsache der Uebertragung sowie die Psychosen belehren uns, dass sie auf dem Wege durch das System des Vorbewussten zum Bewusstsein und zur Beherrschung

Die Zensur ist jedoch mehr: sie ist auch die Schöpferin der Kultur. Die verdrängten Triebtendenzen brauchen nicht brachliegen zu bleiben, sondern können, dank dem Vorgang der Sublimation, in nützliche Aktivität umgewandelt werden [1]). So nennt Freud das Inzestverbot das Fundament der sozialen Ethik und des sozialen Lebens überhaupt, auf dem sich die Gesellschaft zu einer höheren Einheit entwickelt, als sie die Familie mit ihren egoistischen Interessen darstellen kann [2]). In dem Masse, wie sich das Individuum dem Inzestverbot unterzieht, wird es auch zu einem brauchbaren Gliede der Societät.

Der Mechanismus der Zensur ist zwar ein konstitutives Element des psychischen Apparates; der Gehalt der Zensur jedoch ist das Ergebnis individueller Erziehung und Tradition [3]).

Freud illustriert in seinen Ausführungen über die Entstehung des Inzestverbotes seine Auffassung. In einer prähistorischen Epoche erklärt er, hätten die Männer einer Sippe ihren Patriarchen getötet, oder doch wenigstens den brennenden Wunsch gehabt, ihn

---

der Motilität durchdringen möchten. In der Zensur zwischen Ubw. und Vbw. deren Annahme uns der Traum geradezu aufnötigt, haben wir also den Wächter unserer geistigen Gesundheit zu erkennen und zu ehren."

[1]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 42—43.

Ueber Psychoanalyse, S. 60—61: „Wir kennen einen weit zweckmässigeren Vorgang der Entwicklung, die Sublimierung, durch welchen die Energie infantiler Wunschregungen nicht abgesperrt wird, sondern verwertbar bleibt, indem den einzelnen Regungen statt des unbrauchbaren ein höheres, eventuell nicht mehr sexuelles Ziel gesetzt wird. Gerade die Komponenten des Sexualtriebes sind durch solche Fähigkeit zur Sublimierung, zur Vertauschung ihres Sexualzieles mit einem entlegeneren und sozial wertvolleren, besonders ausgezeichnet. Den auf solche Weise gewonnenen Energiebeiträgen zu unseren seelischen Leistungen verdanken wir wahrscheinlich die höchste kulturellen Erfolge."

[2]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 86. Ueber Psychoanalyse S. 53.

[3]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 27 Anm.: „Man muß diese die Sexualentwicklung eindämmenden Mächte — Ekel, Scham und Moralität — anderseits auch als historische Niederschläge der äusseren Hemmungen ansehen, welche der Sexualtrieb in der Psychogenese der Menschheit erfahren hat. Man macht die Beobachtung, dass sie in der Entwicklung des Einzelnen zu ihrer Zeit wie spontan auf die Winke der Erziehung und Beeinflussung hin auftreten."

zu töten, um sich seiner Frauen bemächtigen zu können. Dies hätten sie lebhaft bedauert, da sie fürchteten die Zuneigung des Patriarchen zu verlieren, und um die Versöhnung zu erleichtern, sei ein Kult zur Ehre des Oberhauptes der Sippe eingerichtet worden. Ferner wollten die Mitglieder einer Sippe die sexuelle Rivalität ausschalten, um jede Zwietracht zu vermeiden. Zu diesem Zwecke wurde eine Heirat mit einer Frau aus dem Clan zu einem Verbrechen gestempelt und aus Furcht, dass einer unter ihnen die sexuelle Suprematie im Clan erhalte, richteten sie die Exogamie ein. Diese moralische Regel entsprang dem Bedürfnis, die Möglichkeit eines Zusammenlebens zu gewährleisten.

Ueberhaupt alle religiosen Institutionen beruhen nach Freud letzten Endes auf Gewissensbissen, die ihren Urgrund in diesem ersten vielleicht nur phantasierten Morde am Patriarchen haben. Ihr Zweck ist, das Verbrechen zu sühnen und die Aussöhnung mit dem Patriarchen zu erleichtern. Zugleich tragen sie aber auch dem Gefühle des Stolzes Rechnung, das seine Quelle in dem Siege über das Operhaupt hat. Dieselbe Ambivalenz der Gefühle finden wir in den totemischen Opfern und später in der Kreuzigung Jesu wieder[1]).

Freud begnügt sich jedoch nicht damit, die Ergebnisse der kulturellen und zivilatorischen Entwicklung erklärt zu haben; er beurteilt sie auch. Seine Wertungen scheinen uns für eine Kritik seiner Theorie von grundlegender Bedeutung, so dass wir nicht darauf verzichten können, sie in Kürze zu analysieren, bevor wir uns dem letzten Teile unserer Darstellung zuwenden.

Zunächst könnte es scheinen, als ob die Einstellung Freuds zur Moral und zur ganzen modernen Kultur eine durchaus negative sei. Diesen Eindruck kann wenigstens seine Arbeit über die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nervosität erwecken. Hier zählt er die Opfer auf, welche die moderne Zivilisation vom sexuellen Instinkt verlangt. Wenn auch einige wenige widerstandsfähige Individuen sich den Anforderungen gewachsen zeigen, so versagt doch die grosse Masse vor der Aufgabe, und vermag die geforderte Verdrängung nicht aufrecht zu erhalten. Die Nervo-

---

[1]) Toten und Tabu IV, S. 133—135 und 142.

sität wächst in dem Masse, wie die Arbeitsfähigkeit abnimmt und anstatt das Ziel zu erreichen, entfernt man sich immer mehr davon. Sublimation ist nicht mehr möglich. Folglich vergrössert sich die Zahl der Neuropathen und Perversen immer mehr [1]. Es scheint nun Freud, dass das Ideal der Menschheit doch für einen gewissen Teil individuellen Glückes Platz lassen sollte. Die Sublimation hat ihre Grenzen und das vergesse oft die moderne Moral [2].

Wollte man nun aus diesen Ausführungen Freuds den Schluss ziehen, dass er jeder Moral und dem Fortschritte feind wäre, so würde man seine Meinung nicht treffen. Sein Kampf gegen die Auswüchse der Kultur beweist uns vielmehr, dass er das bestimmte Ideal einer wahren Kultur hat. Wir können es in wenigen Worten ausdrücken: grösstmögliche Sublimation und Spiritualisation der sexuellen Konstitution des modernen Menschen [3].

Freud kennt eine Stufenreihe der Werte, an der er die verschiedenen möglichen Befriedigungen misst. Diejenigen Befriedigungen, die wir während der ersten Phase unserer Entwicklung suchen, sind niederen Ranges, denn sie nehmen keine Rücksicht auf die realen Möglichkeiten der Aussenwelt. Deshalb können sie nur vorübergehende Befriedigungen sein. Je älter der Mensch wird, desto mehr trachtet er darnach, sich ein Glück zu erringen, das die Gewähr seiner Dauer in sich trägt. Dies zwingt ihn,

---

[1]) Sammlg. kl. Schr. II: Die „kulturelle“ Sexualmoral und die moderne Nevosität. Siehe besonders S. 181—182, 184—184.

[2]) Ueber Psychoanalyse S. 61: Wir sollten uns nicht soweit überheben, dass wir das ursprünglich Animalische unserer Natur völlig vernachlässigen, dürfen auch nicht daran vergessen, dass die Glücksbefriedigung des einzelnen nicht aus den Zielen unserer Kultur gestrichen werden kann. Die Plastizität der Sexualkomponenten, die sich in ihrer Fähigkeit zur Sublimierung kundgibt, mag ja eine grosse Versuchung herstellen, durch deren immer weitergehende Sublimierung grosse Kultureffekte zu erzielen. Aber so wenig wir darauf rechnen, bei unseren Maschinen mehr als einen gewissen Bruchteil der aufgewendeten Wärme in nutzbare mechanische Arbeit zu verwandeln, so wenig sollten wir es anstreben, den Sexualtrieb in seinem ganzen Energieausmass seinen eigentlichen Zwecken zu entfremden. Es kann nicht gelingen, und wenn die Einschränkung der Sexualität zu weit getrieben werden soll, muss es alle Schädigungen eines Raubbaues mit sich bringen.“

[3]) Ueber Psychoanalyse S. 60—61. Psychologie des Liebeslebens II S. 50.

sich der Wirklichkeit anzupassen, was nicht ohne harten Kampf und schmerzvollen Verzicht in Bezug auf die sexuellen Ansprüche vor sich geht[1]). Auf diese Weise ist die Verdrängung des sexuellen Instinktes nützlich, denn sie hat die Sublimation zur Folge[2]).

Freud bezeichnet demnach als das Ideal der Menschheit das sichere und langdauernde Glück. Es ist jedoch nur erreichbar infolge einer Auswahl unter den möglichen Befriedigungen. Der Mensch ist zugleich Selbstzweck und Glied in einer Kette. Die Lüste, die er sucht, müssen diesen beiden Seiten seines Wesens Rechnung tragen. Sie müssen aber auch miteinander in Uebereinstimmung stehen, denn das Gleichgewicht ist die Voraussetzung des Glückes. Dieses Glück findet der Mensch in der Gesellschaft, die die höchste Manifestation unserer Instinkte ist. Denn die zwei Motive, die ihrer Konstitution zu Grunde liegen, der Egoismus und die Erotik, entsprechen gerade den beiden Seiten des Menschen, und das soziale Leben ermöglicht ihre harmonische Ausbildung[3]).

Das dauerhafte Glück und die Harmonie sind die beiden Elemente des Freud'schen Ideals. Was kann Freud unter Harmonie anders verstehen als das Gleichgewicht der Kräfte, kurz die Gesundheit? Und das dauerhafteste Glück sieht er in der harmonischen Entwicklung aller Triebkräfte des Menschen, oder einfach in der Gesundheit. Wir haben uns während dem Studium der Werke von Freud oft gefragt, welche Beziehungen er zwischen den beiden Elementen seines Ideals herstellt. Ist nun die Gesundheit die Bedingung oder gar der Inhalt des Glückes? Freud äussert sich darüber nicht näher, auch spricht er von keinem andern Glücksinhalt seines Ideals. Daher glauben wir, ohne seinen Ausführungen Gewalt antun zu müssen, sagen zu können, dass das Freud'sche Ideal die Gesundheit, die Quelle des dauerhaftesten Glückes ist.

Kehren wir zum Begriffe der Zensur zurück. Wir haben gesehen, dass dieser Begriff ein allgemein psychologisches Phänomen

---

[1]) Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens. Sammlg. kl. Schr. III, S. 271, siehe besonders S. 276.

[2]) Psychologie des Liebeslebens II, S. 50.

[3]) Totem und Tabu II, S. 65 bis Ende.

bezeichnet, von dem der soziale Zustand seinen Ursprung nimmt, den Freud daher höher schätzt als z. B. die krankhaften Erscheinungen und dem er selbst eine Stelle über dem rein Triebhaften einräumt. Es ist nicht die Rolle der Zensur, ein Reflex zu sein, der einfach auf die Anstösse der Aussenwelt unveränderlich reagiert. Die Zensur ist Teil eines Organismus, der selbst wiederum Glied in einer Kette ist. Nenne man nun das Aktionsprinzip der Zensur Realitätsprinzip, Fortschritt oder Gesundheit oder wie man wolle, immer steht sie unter der Leitung eines Zweckes. Daher betrachtet sie Freud auch unter dem teleologischen Gesichtspunkt. Allein eine wissenschaftliche Erklärung darf sich nicht mit teleologischen Betrachtungen begnügen, sondern muss vor allem die kausalen Zusammenhänge suchen. Die Zensur ist nun die Manifestation von psychischen Kräften und die Aufgabe wird sein, zu zeigen, auf welche Grundtendenzen Freud sie zurückführt.

III. Die psychologische Erklärung der Zensur.

Freud konstatiert zwei Arten von Verdrängungen, an denen die Funktionsweise der Zensur deutlich zur Darstellung kommt.

Es gibt Verdrängungen aus dem bewusstseinsfähigen höheren System des Ich, die sich den ursprünglichen unbewussten Wünschen in dem Masse entgegenstellen, wie diese sich dem Ich oder der Zielstrebigkeit der Tendenzen, die das Ich unterstützen, widersetzen wollen [1]). Die Verdrängung bewirkt in diesem Falle eine Lösung der Libido von dem Objekte, an das sie sich fixiert hat, d. h. das in seiner Harmonie bedrohte Ich verdrängt die Wünsche, welche seine Dissociation bewirken könnten [2]).

---

[1]) Psychoanalitische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides) Sammlg. kl. Schr. III, S. 198, siehe besonders S. 156.

[2]) Ebenda, siehe besonders S. 259 und 260.

Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung. Sammlg. kl. Schr. III, S. 314, S. 318: „Das „Ich“ fühlt sich durch die Ansprüche der sexuellen Triebe bedroht und erwehrt sich ihrer durch Verdrängungen, die aber nicht immer den erwünschten Erfolg haben, sondern bedrohliche Ersatzbildungen des Verdrängten und lästige Reaktionsbildungen des Ichs zur Folge haben.“

Ferner gibt es eine Verdrängung der egoistischen Instinkte. Diese Verdrängung kann zur Ursache von Religionen werden [1]).

Das soziale Leben zeigt nun eine Verbindung dieser beiden Arten von Verdrängung. Der soziale Instinkt oder das Zusammengehörigkeitsgefühl widersetzt sich in bestimmten Fällen der Sexualität, da deren Befriedigungen vor allem persönlicher Natur sind und sie die Menschen trennt, indem sie Zwietracht sät und zur Quelle von Eifersucht wird. Die Sexualität kann daher zu den antisozialsten, d. h. den egoistischsten Akten führen. Hier wird deutlich, wie Freud auch der Sexualität einen egoistischen Einschlag beimisst. Ist es aber nicht die Sexualität, die die Menschen vereinigt, so ist dafür eine gewisse homosexuelle Tendenz, die sozial bildend ist. Auch der Selbsterhaltungstrieb zwingt die Menschen, sich ihren Nächsten anzuschliessen [2]).

Wir weisen nun darauf hin, dass Freud den Begriff des Egoismus zweimal in verschiedenen Bedeutungen braucht. Einmal ist der Egoismus eine Tendenz, die der Gesellschaft zuwiderläuft. Dann ist er auch ein Instinkt (Selbsterhaltungstrieb), der zu einer Quelle von Fortschritten werden kann. Wir werden auf die Tragweite der beiden Bedeutungen zurückkommen.

Demnach kann die Zensur als die Ursache aller Verdrängungen ebensogut zurückgeführt werden auf einen egoistischen Instinkt wie auf einen sozialen Instinkt. Und zwar scheint die Zensur auf den egoistischen Instinkt zurückgeführt zu sein, wenn Freud sie im Kampfe gegen die schädlichen sexuellen Wünsche sieht, und auf den sozialen Instinkt, wenn sie als die Urheberin der Religionen und aller kulturellen Manifestationen betrachtet wird, indem sie auch den schädlichen egoistischen Trieben Widerstand bietet. In diesem Sinne kann die Zensur die Fähigkeit der fundamentalen Triebe genannt werden, schädliche Impulse in Schach zu halten.

Die Studie über den Narzismus, die sich mit der Genesis der Zensur befasst, verdeutlicht diese Auffassung noch. Bleibt

---

[1]) Zwangshandlung und Religionsübung. Sammlg. kl. Schr. II, S. 122, siehe besonders S. 130—134.

[2]) Totem und Tabu II, S. 67 bis Ende.

Freud konsequent, dann muss seine Theorie der psychischen Systeme, die er in der Traumdeutung entwickelt, in Uebereinstimmung stehen mit den Folgerungen seiner Arbeit über den Narzismus. Wir geben im Folgenden eine kurze Darstellung der Freud'schen Auffassung des Narzismus, und vergleichen sie dann mit der Theorie der psychischen Systeme.

Der Narzismus ist eine Verhaltungsweise des sexuellen Triebes und findet sich in jedem normalen Organismus, sofern er nicht das erlaubte Mass überschreitet und in Geisteskrankheiten überführt wie die Dementia praecox und die Paranoia [1]).

Gemäss der zwiefachen Bestimmung des Menschen lassen sich zwei Hauptgruppen von Tendenzen unterscheiden: die egoistischen Tendenzen und die sexuellen Tendenzen, genannt Libido, die zusammen der psychologische Ausdruck der physiologischen Organisation sind [2]). Bei den Neugeborenen zielen sie beide nach dem selben Ziele: nämlich nach Ernährung und der daraus resultierenden Lust. Allmählich beginnt das Kind mit seinem Körper zu spielen und sucht neben den Befriedigungen, die die Nahrung bietet, auch noch andere ähnliche angenehme Sensationen. Freud drückt sich so aus: das Kind befindet sich in der Phase des Autoerotismus [3]). Es liebt, was seinen Bedürfnissen entspricht und weil es fähig ist, sich die Vergnügungen zu verschaffen, die ihm von der Umgebung niemals in dem gewünschten Mass geboten werden, richtet es seine Liebe auf sich selbst. Es wird Narzist, das heisst sein eigener Körper ist ihm Liebesobjekt. In dieser Liebeseinstellung fühlt es sich auch vollkommen. Doch allmählich genügt es sich selbst nicht mehr; seine Libido sucht andere Objekte.

Was von der Libido an Ich fixiert bleibt, wird zur Ursache der Selbstachtung. Denn der Mensch gibt niemals ganz die Vergnügen auf, die er einmal genossen hat, und so verzichtet er auch nicht ganz auf das einmal erlebte Gefühl, vollkommen zu sein. Da ihm aber die Wirklichheit fortwährend seine Unvollkommenheit beweist, bildet er sich schliesslich ein Ideal, d. h. ein Bild von

---

[1]). Drei Abhandlungen der Sexualtheorie S. 79. Zur Einführung des Nazismus S. 1.

[2]) Zur Einführung des Narzismus, S. 5.

[3]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie S. 45—46.

sich selbst, wie er sein möchte, um sich wenigstens in der Phantasie ähnlichen Befriedigungen hingeben zu können, wie sie ihm in seiner ersten Kindheit zugänglich waren [1]).

Die Sublimation und die Verdrängung können nun ihren Ursprung von solchen Ich-Idealen nehmen, die zu einer Quelle der Kritik am empirischen Ich werden. Während die Verdrängung eine logische Folge der Zensur ist, fordert die Sublimation einen normalen Organismus und braucht nicht notwendig zu ihrer Voraussetzung eine Intervention der Zensur [2]). Der eigentliche Ursprung der Idealbildung befindet sich demnach im Narzismus. Inhaltlich jedoch erweist sich jedes Ideal, wie alle unsere Beurteilungen auch, als Produkt von Erziehung, Erfahrung und von „histororischen Niederschlägen."

Erst die Existens eines Ideals führt zur Selbstbeobachtung. Das Individuum beobachtet sich und misst sich an dem idealen Masstab, den es über sich gesetzt hat. Je mehr es sich seinem Ideale nähert, desto grösser ist auch die narzistische Befriedigung [3]). Was wir Gewissen oder Zensur nennen, ist nichts anderes als eine

---

[1]) Zur Einführung des Narzismus, S. 17—18: „Diesem Ideal Ich gilt nun die Selbstliebe, welche in der Kindheit das wirkliche Ich genoss. Der Narzismus erscheint auf dieses neue ideale Ich verschoben, welches sich, wie das infantile, im Besitz aller wertvollen Vollkommenheiten befindet. Der Mensch hat sich hier, wie jedes Mal auf dem Gebiete der Libido, unfähig erwiesen, auf die einmal genossene Befriedigung zu verzichten. Er will die narzistische Vollkommenheit seiner Kindheit nicht entbehren, und wenn er diese nicht festhalten konnte, durch die Mahnungen während seiner Entwicklungszeit gestört und in seinem Urteil geweckt, sucht er sie in der neuen Form des Ich-Ideals wieder zu gewinnen. Was er als sein Ideal vor sich hin projiziert, ist nur der Ersatz für den verlorenen Narzismus seiner Kindheit, in der er sein eigenes Ideal war."

[2]) Zur Einführung des Narzismus S. 17—18.

[3]) Zur Einführung des Narzismus, S. 23: „Die Entwicklung des Ichs besteht in einer Entfernung vom primären Narzismus und erzeugt ein intensives Streben, diesen wieder zu gewinnen. Diese Entfernung geschieht vermittelst der Libidoverschiebung auf ein von aussen aufgenötigtes Ich-Ideal, die Befriedigung durch die Erfüllung dieses Ideals."

kritische Stimme, die Funktion eines Ideals, in andern Worten: das Produkt der narzistischen Libido [1]).

An anderer Stelle führt Freud das Gewissen auf eine Ambivalenz der Gefühle zurück. Nur dort regt sich das Gewissen, wo die Sünde möglich ist [2]). Das krankhafte Zweifeln und Zaudern der Zwangsneurotiker stammt aus verdrängten sexuellen Verirrungen, die bereut werden. Kurz alle Gewissensbisse stammen aus verdrängten Wünschen, die verbotener Weise sich immer wieder Geltung zu verschaffen trachten [3]). Freud setzt sich mit dieser Erklärung nicht in Widerspruch mit seinen theoretischen Ausführungen über die narzistische Zensur. Denn tatsächlich tritt eine Idealbildung erst dann ein, wenn das Individuum sich den Ansprüchen der Wirklichkeit gegenüber nicht vollkommen fühlt.

Auch die Verdrängung schädlicher sexueller Wünsche durch die egoistische Tendenz findet in der Theorie des Narzismus eine Erklärung. Wir haben gesehen, dass die höheren Systeme des bewussten Ichs sich den schädlichen sexuellen Trieben entgegen-

---

[1]) Zur Einführung des Narzismus S. 19: „Es wäre nicht zu verwundern, wenn wir eine besondere psychische Instanz auffinden sollten, welche die Aufgabe erfüllt, über die Sicherung der narzistischen Befriedigung aus dem Ich-Ideal zu wachen, und in dieser Absicht das aktuelle Ich unausgesetzt beobachtet und am Ideal misst. Wenn eine solche Instanz existiert, so kann es uns unmöglich zustossen, sie zu entdecken: wir können sie nur als solche agnostizieren und dürfen uns sagen, dass das, was wir unser Gewissen heissen, diese Charakteristik erfüllt."

Bleuler: „Die Psychoanalyse Freuds, S. 727, Sonderabdruck S. 107: „Dieser Begriff der Zensur scheint mir überhaupt noch etwas zu scharf. Er liesse sich wohl ersetzen durch den allgemeinen der Hemmung, durch widerstrebende affektive Bedürfnisse."

Jung, in seiner Psychologie der dementia praecox, sieht die Notwendigkeit des Zensurbegriffes nicht ein (S. 75—77). Die Schlafsuggestion scheint ihm eine zureichende Erklärung der Symbolbildung zu sein. In der Abhandlung „L'analyse des rêves" gibt er folgende Definition der Zensur: „La censure n' est autre chose que la résistance qui nous empêche de suiore un raisonnement pendant la journée également jusqu' au bout." Woher aber dieser Widerstand stammt, darüber gibt Jung keine Auskunft.

[2]) Totem und Tabu II, S. 63.

[3]) Zwangshandlung und Religionsübung, Sammlg. kl. Schr. II, S. 122, siehe besonders S. 128 und 129.

stellen. Die Ueberlegenheit dieser Systeme stammt von der Anwesenheit eines Zieles ab, gemäss dem sie die Triebhaftigkeit eines Individuums in bestimmter Richtung lenken. Sie versuchen die Triebe der Realität anzupassen und so Harmonie und Gesundheit zu wahren. Es zeigt sich also, dass diese höhern Systeme im Dienste eines besonderen Ichs z. B. der Selbstachtung stehen, in andern Worten, im Dienste eines Ideals also, das seinen Ursprung im Narzismus nimmt. Was nun die Ueberlegenheit des Egoismus ausmacht, ist das Stück Libido, das er enthält. Dank dieser Libido bekämpft das Individuum ungesunde sexuelle Impulse. Das heisst nun nichts anderes, als dass die Libido in sich selbst gespalten ist und sich selbst bekämpft. Wir haben aber gesehen, dass Freud den Begriff des Egoismus in einem doppelten Sinne gebraucht: der Egoismus ist eine schädliche Tendenz und zugleich die Quelle des Fortschrittes. Hier finden wir eine ähnliche unklare Behauptung: die Libido ist eine zu verdrängende Tendenz und zugleich die Ursache dieser Verdrängung.

Wir fragen uns nun, welche Beziehung zwischen dem Egoismus und der narzistischen Libido besteht. Die Antwort auf diese Frage wird uns tiefer in das Verständnis der Freud'schen Auffassung von der durch den sozialen Trieb ausgeübten Zensur führen.

Das Ideal entsteht aus dem Narzismus und ist die Ursache all der kulturellen Manifestationen des menschlichen Geistes, also auch des sozialen Lebens. Es lässt sich daher sagen, dass Freud dem brutalen Egoismus, der Gier nach Besitz, einen anderen Egoismus entgegenstellt, der Selbstachtung ist und als Selbstachtung zu einer Quelle des sozialen Lebens wird. Aber nun vergisst Freud, dass dieses Quantum Libido, da sein Objekt das Ich ist, logischer Weise einfach die egoistische Tendenz unterstützen sollte. Eine Untersuchung der Zensur als soziales Phänom zwingt uns deshalb zu Schluss, dass das Ich, welches sich selbst hoch hält, in gewissen Fällen das Ich schlechtweg in die Schranken weist. Wie ist dies denkbar? Freud sagt es uns nicht. Vielleicht liesse sich die Schwierigkeit, die sich hier zeigt, überwinden, indem wir Freud dahin auslegen, der soziale Betrieb verdränge den individuellen Egoismus auf Grund der libidinösen und homo-

sexuellen Komponeten, die er in sich enthält. Doch damit geraten wir in einen Gegensatz zur narzistischen Theorie, und wir müssen uns daher damit begnügen, auf diese Unklarheit bei Freud hier einfach hinzuweisen. Kritisch wird sie uns später beschäftigen.

Wir haben soeben dargestellt, wie Freud die Genesis der Zensur kausal verständlich zu machen sucht. Seine Theorie der psychischen Systeme steht im Gegensatz dazu unter teleologischen Gesichtspunkten. Die Zensur stammt aus dem Vorbewussten, dem psychischen Orte des Realitätsprinzips, dessen Aufgabe darin besteht, ein dauerhaftes Glück sicherzustellen. Es ist also das Vorbewusste, in dem die Idealbildung vor sich geht. Dieses System existiert bei den Neugeborenen noch nicht; ebensowenig ein Ideal. Beide entstehen erst im Laufe der Zeit. Wir sehen also, dass die beiden Erklärungen, die kausale wie die teleologische, sich nicht widersprechen, sondern sich in einem gewissen Sinne ergänzen. Offenkundig sind jedoch eine Reihe von Unklarheiten in der genetischen Ableitung der Zensur. Es ist uns nicht gelungen, sie einstimmig auf eine der Grundtendenzen zurückzuführen und wir fragen uns, ob es überhaupt möglich ist, das Phänomen der Zensur durch den Trieb allein psychologisch zu erklären. Wenn ja, wie beschaffen muss der Trieb sein, der die Zensur hervorbringt?

Wir wenden uns den kritischen Ueberlegungen zu und versuchen darauf eine Antwort zu geben.

II. Teil.

Die Kritik des Zensurbegriffes.

1. Der Trieb.

Was versteht Freud unter „Trieb?“ Meint er mit dieser Bezeichnung einfach eine psychische Energie, die keinen Wert besitzt und in einem bestimmten Sinne determiniert ist? Oder heisst Trieb soviel wie Instinkt, d. h. also eine psychische Kraft, der ein biologischer Sinn innewohnt? Freud selber braucht den Begriff Trieb sowohl zur Umschreibung der psychischen Zielstrebigkeit wie auch dann, wenn er den psychischen Mechanismus einfach kausal erklären will. Es scheinen uns damit einer Reihe von verwirrenden Unklarheiten Tür und Tor geöffnet. Eine Analyse des Begriffes des Triebes, wie er bei Freud Verwendung findet, wird diesen Mangel deutlich zeigen.

Noch aus einem andern Grund beginnen wir unsere Kritik mit einer Untersuchung des Begriffes des Triebes. Nach Freud ist die Zensur eine Manifestation der Libido, d. h. eines teleologisch verstandenen Grundtriebes. Zugleich aber verdankt der Trieb der Zensur seine gesunde Zielstrebigkeit, und alle Krankheit nimmt ihren Ursprung in einer Schwäche der Zensur. Die Zensur ist demnach die Triebkomponente, die den Trieb als solchen lenkt. Darum kann eine Kritik des Begriffes der Zensur nur dann ihre Aufgabe lösen, wenn sie sich auf eine Untersuchung der Libido

und des Selbsterhaltungstriebes aufbaut. Ferner darf sie auch das Verhältnis dieser Triebe untereinander nicht ausser Acht lassen.

Wir fragen zunächst, was Freud unter Libido versteht.

Die Libido unterscheidet sich vom Ichtrieb nicht so sehr durch das Objekt ihrer Wünsche, als vielmehr durch das Substratum, das sind chemische Prozesse. Wir sehen die Libido an das Ich sich heften und die Ichtriebe unterstützen, zugleich aber in der Aussenwelt die Liebesobjekte suchen, die sie zur sexuellen Befriedigung bedarf [1]). Die Libido, in der Form des Narzismus, ist gewissermassen ein Reservoir, in das die sexuelle Energie, die in der Aussenwelt keine Verwendung findet, zurückkehrt.

Freud versteht demnach unter Libido nicht nur die Liebestendenz. Der Begriff umfasst mehr. Das Einheitliche an der Libido ist nur das organische Subsratum, das im ganzen Körper verbreitet ist und wovon die Geschlechtsfunktionen nur ein kleiner Teil sind. Die Libido ist auch partiell Egoismus, denn sie zeigt das Bedürfnis, sich der Liebesobjekte zu bemächtigen und sie sich „einzuverleiben". Dadurch wird die Libido zu einem Moment, das auch zu den egoistischen Akten treibt. Daher begreifen wir, dass die Libido oder die Sexualität bei Freud nicht vorzugsweise das ist, was die Menschen verbindet. Auf der einen Seite ist sie das, was ermöglicht, dass das Individuum seine Aufgabe als Glied in der Kette der Wesen spielen kann. In dieser Rolle stellt sie sich dem Ichtrieb entgegen, dessen Ziel die Behauptung der Persönlichkeit und ihre Abgrenzung gegenüber den anderen ist. Anderseits unterstützt sie als narzistische Libido den Egoismus und wird zur Eigenliebe. Die Libido kann in diesem Falle zur Ursache einer höher gerichteten Aktivität und zur Quelle von dauerhaftem Glück für das Individuum und die Gesellschaft überhaupt werden.

Drei Tendenzen manifestieren sich demnach in der Libido: zunächst die Identifikation, d. h. das Verlangen nach Vereinigung mit anderen Individuen zum Zweck einer grösseren Einheit, sei es in der Gesellschaft oder in der menschlichen Species. Dann gehört es zum Wesen der Libido, die persönlichen Aspirationen und Wünsche durchzusetzen und sich Besitz und Liebesobjekte

[1]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 78—79.

zu erobern. Darin erweist sie sich als trennende Macht im sozialen Leben. Diesen beiden Energien misst Freud keinen Wert bei. Bald können sie sich frei auswirken, bald wieder erfahren sie durch das dritte Moment, von welchem wir nun sprechen müssen, eine Einschränkung. Dieses Moment können wir ein Unterscheidungsvermögen nennen, dem wir die Möglichkeit verdanken, höhere Freuden zu gewinnen, allerdings oft um den Preis von Opfern und der Verdrängung naheliegender Bedürfnisse.

Anders aufgebaut ist der Ichtrieb. Sein organisches Substrat unterscheidet sich von demjenigen der Libido darin, dass es in den Funktionen der Ernährung besteht. Wenn sich der Ichtrieb als Selbsterhaltuugstrieb darstellt, zeigt er sich zusammengesetzt aus ganz gewöhnlichem Egoismus und aus narzistischer Libido. In derselben Verbindung erscheint der Ichtrieb, wenn er das soziale Motiv ist, das die Menschen zu einander führt. Demnach ist der Ichtrieb einerseits (als gewöhnlicher Egoismus) eine Tendenz zur Behauptung des Individuums, andererseits ist diese selbe Tendenz auch gemäss einem bestimmten Ideal gelenkt. Nur ist in diesem Falle, nicht wie bei der Libido, eine bestimmte Form des Egoismus die lenkende Kraft, sondern eine ganz bestimmte Komponente narzistischer Libido ist nötig, um dem Ichtrieb einen positiven Wert geben zu können. Daher lässt sich sagen, dass der Egoismus schlechthin nichts anderes ist als die Tendenz zur Durchsetzung des Individuums ohne jeden bestimmten Wert. Er ist Trieb, insofern er vitale Energie ist. Er ist jedoch nicht Trieb im Sinne der Libido, welche ihren Weg unter Anführung ihrer narzistischen Komponente sucht. Das ichhafte Triebideal nimmt seinen Ursprung nicht aus dem Egoismus selber, sondern aus der narzistischen Libido.

Wir wollen nun versuchen, auf Grund unserer Feststellungen ein klares Bild zu gewinnen, von dem, was Freud Trieb nennt.

Der Trieb ist vor allem die Voraussetzung dafür, dass das Individuum die „Doppelexistenz als sein Selbstzweck und als Glied in einer Kette“ führen kann. Daraus ergibt sich, dass der Trieb nach einem bestimmten Ziele hin gelenkt ist. Der Mensch glaubt gewöhnlich sich dieses Ziel selber zu setzen, tatsächlich jedoch

wird es ihm von der Natur vorgeschrieben [1]). In diesem biologischen Sinne ist der Trieb, wie wir oben gezeigt haben, die Resultante mehrer psychologischen Komponenten oder Partialtriebe, alle einem gemeinsamen Ziele untergeordnet. Dies scheint uns der Begriff des Triebes zu sein, den die Untersuchung der Freudschen Ausführungen über die Libido ergibt. Wir fragen uns jedoch, ob dieser Begriff des Triebes auch angewendet werden kann, wo es sich um den Ichtrieb handelt. Wir glauben nicht. Der Ichtrieb hat, wie die Libido auch, ein bestimmtes Ziel. Merkwürdigerweise ist er jedoch nicht im Stande, dieses Ziel zu erreichen ohne Hilfe der narzistischen Libido. Der Egoismus, sich selbst überlassen, würde oft der Selbsterhaltung schaden. Freud versteht also unter Ichtrieb entweder den durch narzistische Libido geleiteten Egoismus, oder die Tendenz nach Durchsetzung schlechthin, ohne jede teleologische Bedeutung. Der Ichtrieb schlechthin ist daher genau so eine vitale Kraft wie die Teiltriebe der Libido, welche in bestimmten Fällen verdrängt werden müssen, damit eine normale Entwicklung möglich ist. Diesen Teiltrieben als vitale Kraft fehlt jeder teleologische Sinn.

Damit wird nun die Unklarheit, die bei Freud dem Begriff des Triebes anhaftet, deutlich. Einerseits stellt Freud vom teleologischen Gesichtspunhte aus fest, dass in der menschlichen Seele zwei Grundtendenzen mächtig seien, in einem Worte, dass sie Ziele hat. Der Begriff der Libido berücksichtigt diese erste Feststellung. Anderseits will Freud die Motive verständlich machen, die den psychischen Phänomenen zu Grunde liegen. Er entdeckt die Anwesenheit psychischer Kräfte oder Tendenzen, die er wiederum Triebe nennt und die sich von den ersten darin unterscheiden, dass ihnen jeder Eigenwert fehlt. Sein Begriff des Ichtriebes ist ein Beispiel für einen dieser Triebe.

In der kausalen Erklärung erscheinen die Triebe einheitlich zusammengesetzt aus psychischen Kräften oder Tendenzen. Die erste dieser Tendenzen ist die egoistische, die zweite die identificatorische, die ein grosses Stück der Libido bildet. Aus einer Verbindung beider Tendenzen, die a priori ohne Wert sind, will

[1]) Zur Einführung des Narzismus, S. 5.

Freud die wertvollen und auf ein Ziel gerichteten Triebe hervorgehen lassen, indem er, wie wir gesehen haben, aus dem Trieb und mit Hilfe der beiden Grundtendenzen allein die Idealbildung verständlich zu machen sucht, die zur Ursache der Zensur wird.

2. Die Idealbildung.

Das Ideal ist nach Freud eine Produktion der narzistischen Libido, d. h. der Vereinigung egoistischer und identificatorischer Tendenzen, die die Kräftigung der Persönlichkeit zum Ziele hat. Hier stossen wir auf eine erste Schwierigkeit. Wie soll durch die einfache Tatsache, dass ein Teil indenficatorischer Tendenz an das Ich fixiert ist, das Gefühl der eigenen Vollkommenheit sich bilden? Freud gibt uns darüber direkt keine Auskunft. Er lässt uns nur ahnen, dass in der ersten Zeit des menschlichen Daseins, in dem das Individuum dem Lust-Unlust-Prinzip sich unterworfen zeigt, Vollkommenheit das Vermögen ist, den Triebwünschen Genüge zu leisten. Es ist also natürlich, dass derjenige, der sich selbst genügen kann, sich insofern auch vollkommen fühlt. In dem Masse wie das Individuum sich entwickelt, verändert sich auch diese erste Auffassung von der Vollkommenheit allmählich. Wenn die Erfahrung nämlich zeigt, dass die erotischen Bedürfnisse grösser sind als die Möglichkeiten der infantilen Triebbefriedigung, muss nach einem Mittel gesucht werden, das diese Unzulänglichkeiten beseitigt. Einerseits bietet die Aussenwelt der Libido neue Liebesobjekte, an die sie sich entsprechend ihrer Vollkommenheit fixiert, d. h. in dem Masse, als diese Objekte die Libido befriedigen können. Anderseits ist das Gefühl der eigenen Vollkommenheit in ein Ideal hereingelegt worden. (vergl. S. 28). Da nun das Realitätsprinzip eingesetzt hat, ist es dem Individuum unmöglich geworden, sich halluzinatorisch zu befriedigen. Also kann es das Bild, das seinen Vollkommenheitswunsch zur Darstellung bringt, nicht mehr als eine Realität auffassen. Das Ideal erweist sich somit als eine neue Form der Wunschbefriedigung, die sich von der ersten infantilen dadurch unterscheidet, dass das Individuum sich ihres irrealen Charakters klar bewusst ist.

Weiter oben haben wir gesehen, dass die Anpassung an die Aussenwelt nicht möglich ist ohne die Verdrängung zahlreiche

infantiler Wunschregungen. Das Individuum wählt unter verschiedenen Möglichkeiten der Befriedigung aus, um sich ein dauerhaftes Glück zu verschaffen. Es kann daher nicht alles, was eine momentane Befriedigung gewähren kann, als vollkommen einschätzen. Erfahrung zusammen mit Erziehung und Ueberlieferung haben es gelernt, sich eine „Wertskala“ zu bilden, an der die verschiedenen Glücksmöglichkeiten gemessen werden. Das Kriterium für die Vollkommenheit ist nicht mehr nur einfach die Fähigkeit Lust zu gewinnen, sondern es ist ergänzt worden in dem Sinne, dass auch die mögliche Dauerhaftigkeit des Glückes Berücksichtigung findet. Infolge fortschreitender Erfahrung kommt zur infantilen Auffassung der Vollkommenheit die Vorstellung einer Wahl hinzu. Auf den ersten Blick mag vielleicht erscheinen, dass die infantile Auffassung vom Wesen der Vollkommenheit durch das Hinzukommen der Vorstellung einer Wahl keine grundsätzliche Umwandlung erfahren hat. Die Erfahrung und das Realitätsprinzip haben aus dem infantilen ziellosen Eudämonismus vielleicht einen intelligenteren Eudämonismus gemacht, der aber wie jener nicht minder das Vergnügen sucht. Beachten wir nur, dass wir die psychischen Tatsachen, die Freud in seiner teleologischen Betrachtungsweise mit Realitätsprinzip und Erfahrung umschreibt, innerhalb der Grundtendenzen nicht angetroffen haben, vermittelst derer wir die Genese der Zensur verständlich zu machen suchen. Das in Erscheinung treten von so wichtigen Mechanismen, wie sie das Realitätsprinzip und die Erfahrung darstellen, geht nicht ab, ohne dass der Charakter derjenigen psychischen Erscheinungen, die von ihnen beeinflusst zu werden beginnen, von nun an geändert wird. Der Vollkommenheitsbegriff des Säuglings in der autoerotischen Phase ist demnach nicht derjenige des Erwachsenen. Eine tiefergreifende Uutersuchung wird uns das Verständnis dieser Verschiedenheit, die wir vorläufig nur ahnen ohne sie genau definieren zu können, eröffnen.

Wir fragen zunächst, wie sich die Libido und der Ichtrieb bei der Idealbildung genauer verhalten.

Die narzistische Libido, d. h. also die Identifikationtendenz im Dienste des Egoismus, schafft ein Ideal, an dem die verschiedenen möglichen Handlungsweisen gemessen werden. Diejenigen,

welche kein dauerhaftes Glück gewährleisten können, müssen aussichtsreicheren Möglichkeiten Platz machen. Dank diesem Mechanismus bekämpfen die Systeme des Vorbewusstem alle Fixierungen des Ichs an Objekte der Aussenwelt, die seine Integrität gefährden könnten. Wir sehen also hier die Identifikationstendenz mit sich selbst in Konflikt geraten, weil ein Teil von ihr mit dem Egoismus zusammen diejenige Tendenz ausmacht, die die Libido in Schranken halten soll. Von nun an sucht also die Libido sowohl die Behauptung der Persönlichkeit zu gewährleisten als auch trotzdem ihr eigentliches Ziel zu verfolgen, das in der Verschmelzung der Persönlichkeit mit einem grösseren Ganzen besteht.

Die narzistische Libido beschränkt sich nicht darauf, die Sexualität in Schranken zu halten, sondern sie stellt sich auch gewissen Manifestationen des Egoismus entgegen und wird dadurch zur Ursache von Religionen und anderen kulturellen Erscheinungen. In diesem Falle handelt es sich nicht mehr um einen Widerstreit der Identifikationstendenz gegen sich selbst, sondern jetzt bekämpft der Egoismus sich selbst, indem die egoistische Komponente der narzistischen Libido sich hier dem Egoismus entgegenstellen muss.

Wir sehen also, dass die Bildung des Ideals in einer Spaltung der Grundtriebe gegen sich selbst besteht.

Wie sind solche Widerstreite möglich und worin liegt ihre Ursache? Wenn wir den Freud'schen Begriff des Ideals in gewissen Hinsichten untersuchen, werden wir darauf eine Antwort finden. Freud erklärt, dass das Ideal nicht nur ein Wunsch ist, den wir berechtigt finden, sondern es stellt sich als ein Lebensprinzip dar und als solches anerkennen wir es [1]. Es dämmt die schädlichen Impulse des Egoismus und der Sexualität ein und garantiert dadurch die Harmonie in unseren Tendenzen, die nach Freud das Glück überhaupt ist. Ferner ist dieses Lebensprinzip auch die Ursache aller kulturellen Errungenschaften, da ohne es die Sublimation nicht denkbar wäre.

Wir wissen ferner, dass Freud in der Gesundheit das Ideal sieht. Das soziale Leben und überhaupt alle kulturelle Aktivität haben deshalb einen grossen Wert, weil sie die Entwicklung der

[1]) Zur Einführung des Narzismus, S. 17.

Rasse sichern. Die Gesundheit ist nicht nur ein gewöhnliches Lebensprinzip, sondern sie wird von Freud zu einem verpflichtenden Ideal gemacht, und er verlangt, dass sie als solches von allen Menschen als Fundament der Kultur anerkannt werde. Er misst ihm also objektiven Wert bei. Das Ideal von Freud erweist sich somit in zwei Hinsichten bedeutsam. Einmal ist es Lebensprinzip; dann kommt ihm auch ein objektiver Wert zu.

Der oben angedeutete Unterschied zwischen infatilem und erwachsenem Vollkommenheitsbegriff lässt sich also wie folgt genauer umschreiben: der Säugling empfindet als vollkommen die unmittelbare Lust; der Erwachsene dagegen sucht die Vollkommenheit in einem Ideal, d. h. in etwas Objektivem. Es handelt sich also bei dem Vollkommenheitsbegriff des Erwachsenen nicht mehr um eine Triebbefriedigung, sondern um eine Anpassung der Triebe an die Forderungen der narzistischen Libido. Die Vollkommenheit verliert somit ihren eudämonistischen Charakter. Wir fragen uns: können wir diese beiden Bedeutungen, die wir an dem Begriff des Ideals gefunden haben, auch durch die genetische Methode von Freud erklärlich machen?

Die Anwesenheit des Ideals bewirkt eine Verdrängung der schädlichen Impulse durch die nützlichen. Das Subjekt betrachtet daher offenbar das auswählende Verhalten der narzistischen Libido als wertwoll und höher im Vergleich zu den Tendenzen an sich, was so viel heissen will, als dass die narzistische Libido ihnen gegenüber die wertvollere ist. Doch woher kommt diese höhere Einschätzung? Wieso werten wir das Ideal objektiv? Freud würde wahrscheinlich antworten, dass das Ideal ein Produkt des Realitätsprizips ist, das ein dauerhaftes Glück garantiert. In dieser Erklärung stellt sich jedoch Freud auf dem teleologischen Standpunkt. Die narzistische Libido erscheint nur dann den gewöhnlichen Trieben gegenüber als das Wertvolle, wenn sie der Realität Rechnung trägt. Freud findet demnach seinen Wertmassstab nicht durch die kausale Erklärung, sondern allein unter Zuhilfenahme eines teleologischen Gesichtspunktes. Denn die psychischen Kräfte, aus denen die psychologischen Phänomene erklärt werden sollen, sind an sich weder gut noch böse. Nach unserer Auffassung

bedeutet das nichts anderes, als dass die Freud'sche kausale Erklärung der psychischen Phänomene offensichtlich nicht verständlich machen kann, wie der Mensch dazu kommt, seine seelischen Impulse zu bewerten.

Zusammenfassend kommen wir zu dem Schlusse, dass Freud eine Idealbildung feststellt, der das Individuum eine objektive Bedeutung zumisst. Auf Grund der beiden Tendenzen gelingt es Freud zwar die Anwesenheit dieses Ideals festzustellen, aber es gelingt ihm nicht, aus ihnen den psychologischen Mechanismus dieses Phänomens zu entwickeln. Eine teleologische Betrachtung muss ihm dabei helfen. Durch das Realitätsprinzip scheint die wissenschaftliche Erklärung gesichert. Allein eine kausale Erklärung lässt sich nicht durch eine teleologische ersetzen; ein Abgrund trennt beide, den Freud übersieht. Er begnügt sich, in seinen kausalen Erklärungen Tendenzen aufzuweisen, die die Ursache von Wünschen und Aktionen sind. Dann fällt er Urteile, die sich niemals in der kausalen Reihe einreihen lassen. Wissenschaftlich kann der teleologische Gesichtspunkt nur dann gewahrt bleiben — und das muss er, denn Freud stellt eine Zielstrebigkeit der Triebe fest — wenn diese Zielstrebigkeit auch ihren Platz in der kausalen Erklärung finden kann. Andernfalls bleibt die teleologische Betrachtung eine philosophische Spekulation. In andern Worten: wir müssen in der kausalen Erklärung die entsprechende Parallele zum Realitätsprinzip finden, damit die beiden Gesichtspunkte bei Freud koordiniert werden können.

III. Die dritte Grundtendenz.

Die Untersuchung des Begriffes des Triebes hat uns gezeigt, dass Freud unter Trieb ein Zusammenwirken von an sich wertlosen psychischen Tendenzen mit einem teleologischen Prinzip versteht, das den Tendenzen ermöglicht, ihre bestimmte biologische Funktion zu erfüllen. Durch die oben dargestellte Erklärungsweise des psychischen Phänomens der Idealbildung glaubt Freud die Grundgesetze des ganzen kulturellen Lebens psychologisch aufgedeckt zu haben. Diejenige psychische Aktivität also scheint Freud erklärt zu sein, die zwischen den verschiedenen möglichen Wünschen auswählt, einem ihr imanenten Plane folgt, und die

diejenigen Impulse verdrängt, die den Mechanismus der biologischen Funktionen zu stören im Stande sind. Allein die ganze auswählende Tätigkeit der narzistischen Libido ist ohne Realitätsprinzip psychologisch unverständlich. Hier glauben wir, einen grundsätzlichen theoretischen Mangel in dem Freud'schen System entdeckt zu haben.

Die kurze Zusammenfassung zeigt deutlich, dass die Zielstrebigkeit der Tendenzen ein Wählen unter ihren möglichen Auswirkungen voraussetzt. Noch mehr: die Tatsache einer notwendigen Verdrängung schädlicher Impulse ist der beste Beweis dafür, dass eine Wahl, so sehr sie den Trieben immanent sein mag, unmöglich selber Funktion der Tendenzen selber sein kann. Denn verhielte es sich so, dann wäre die ganze psychische Energie von vornherein auf ein bestimmtes Ziel eingestellt, und es wäre in keiner Weise einzusehen, wie sie schädliche Wege einschlagen könnte. Anders ausgedrückt: wäre die auswählende Instanz, die Freud aus der narzistischen Libido mit Hilfe des Realitätsprinzips verständlich machen will, eine Funktion der Tendenzen selber, so würde es keine schädlichen Impulse geben, ja nicht einmal die Möglichkeit einer Gleichgewichtsstörung in der psychischen Aktivität. Wir können so weit gehen und behaupten, dass dann eine Wahl ausgeschlossen wäre, da von vornherein alle Triebe dem immanenten harmonischen und notwendigen Plan folgen müssten.

Diese Ueberlegungen zwingen uns zur folgenden Schlussfolgerung. Zunächst: der Begriff der Wahl setzt seinem Sinne nach verschiedene Möglichkeiten der Entschliessung für bestimmte Entwicklungen voraus. Die Tendenzen, als die eigentlichen vitalen Kräfte, sind ferner die Voraussetzung dafür, dass diese Möglichkeiten überhaupt existieren. Sie können daher nicht zugleich die entscheidende Instanz sein, der zufolge sie sich in bestimmter Richtung hin auswirken. Zwischen dem immanenten Plan des Vorbewussten und dem Ideal der narzistischen Libido einerseits und der ungestalteten an sich wertlosen psychischen Energie anderseits, bestehen Verschiedenheiten, die deutlich verbieten, das eine aus dem andern zu erklären. Die Kraft, die auswählt, und der Trieb, der gelenkt wird, sind begrifflich auseinanderzuhalten, weil sie

psychologisch grundverschiedene Grössen darstellen, die miteinander zu identifizieren gemäss dem Prinzip der Identität fehlerhaft ist.

Freud ist auch nicht dazu gekommen, die Tatsache der Wahl aus seinen Grundtendenzen allein zu erklären. Er muss zum Realitätsprinzip seine Zuflucht nehmen. Allein wir erinnern daran, dass dieser teleologische Begriff mehr philosophischer als wissenschaftlicher Natur ist.

Das Realitätsprinzip ist von Freud nicht nur aus den Grundtendenzen nicht erklärt, sondern es ist durchaus die Aussenwelt, die diesem Prinzip seine Richtung gibt (S. 35, 36). Wir entfernen uns also hier von der menschlischen Seele und ihren Phänomenen und von der Psychologie als Wissenschaft. Freud hält sich in dieser ganzen Theorie nur in sofern an das Gegebene, als sich wirklich konstatieren lässt, dass die ganze Triebhaftigkeit bestimmte Ziele verfolgt. Alle übrigen Ausführungen von Freud, seine Werturteile im Bezug auf die schädlichen Impulse, seine Lehre von den höheren Systemen und den Gesetzen, die uns die Natur auferlegen soll, das alles ist reine Philosophie. Solange Freud feststellt, dass der Mensch eine Zielstrebigkeit seiner Gefühle erlebt, seine Wünsche wertet gemäss irgend ein Kriterium, das er sich macht, bewegt er sich durchaus in dem Rahmen der Feststellung von psychologischen Tatsachen. Denn dass solche Gefühlserlebnisse existieren, darüber gibt sich Freud, wie wir aus der Theorie der Idealbildung ersehen, durchaus Rechenschaft. Sie sind da; allein wir dürfen in diesem Zusammenhange nur als wissenschaftliches Material betrachten, und müssen sie empirisch psychologisch erklären, da wir in ihnen psychologische Tatsachen zu suchen haben. Die Grundtendenzen und vor allem das rein philosophisch formulierte Realitätsprinzip sind, wie wir gesehen haben, nicht im Stande, uns die gewünschte erfahrungswissenschaftliche Erklärung zu geben. Freud lehrt, ein psychisches Phänomen sei wissenschaftlich dann erklärt, sobald seine Zurückführung auf eine psychische Grundtatsache gelungen ist. Die Erklärungen, die Freud zu geben versucht, entsprechen daher seinen eigentlichen wissenschaftlichen Grundsätzen nicht.

Halten wir uns ganz an die Prinzipien, die Freud für die Bildung seiner erfahrungswissenschaftlichen Theorie als massgebend erklärt, so scheint uns die Folgerung zwingend, dass allein durch eine dritte Grundtendenz, die neben den beiden von Freud schon konstatierten bestehen muss, das psychologische Phänomen der Wahl erklärt werden kann. Wir geben dieser dritten Grundtendenz den Namen Formtendenz oder Normtendenz[1]. Damit glauben wir, den wissenschaftlichen Begriff gefunden zu haben, der das meint, was Freud mit seinem Realitätsprinzip philosophisch zum Ausdruck gebracht hat.

Die Formtendenz ist rein psychologisch zu verstehen und stellt eine psychologische Grundtatsache dar, wie die beiden andern auch. Sie ist die Tendenz, welche die Libido und den Ichtrieb in der Richtung lenkt, welche dem Individuum als die normale erscheint. Damit glauben wir der Freud'schen Beobachtung den wissenschaftlichen Ausdruck gegeben zu haben, den sie verlangt, ohne uns in philosophische Ueberlegungen verloren zu haben.

Unsere Kritik nahm ihren Ausgang von dem Begriff des Triebes und hat zunächst festgestellt, dass Freud diesen Begriff auf zwei verschiedene psychische Phänomene anwendet. Trieb war einmal einfach die vitale Energie, anderseits auch die psychische Tendenz, die einer immanenten Gesetzmässigkeit folgt. Die Triebhaftigkeit verstanden als Instinkt, schien uns in der theoretischen Formulierung bei Freud in einigen Hinsichten unklar. Wir sehen nun zu, inwieweit mit Hilfe der formalen Grund-

---

[1]) Die Benennung ergibt sich daraus, dass die Bedeutung des wählenden Prinzips wirklich darin besteht, den Triebtendenzen ein Ziel und damit eine bestimmte Form zu geben. Diese Form wird vom einzelnen Individuum bewusst oder unbewusst als normal empfunden, das will sagen, es erlebt sie als sachlich berechtigt. Das Wahlprinzip verhält sich zu den Triebtendenzen wie die Form zum Stoff. Wir verweisen auf das Buch von Häberlin: Wege und Irrwege der Erziehung, wo dieser Begriff eine klare Darlegung findet.

In der Kritik, die Jaspers an die Adresse von Freud richtet, macht er geltend, dass die moralischen Phänomene zu komplex und differenziert seien, um aus den zwei Grundtrieben heraus verständlich gemacht werden zu können. (Allgemeine Psychopathologie, S. 157).

tendenz, die wir oben eingeführt haben, der Begriff des Instinktes sich klar fassen lässt.

Es scheint uns nach dem Gesagten klar, dass der Instinkt nicht mehr einfach als eine Zusammensetzung von Ichtrieb und Identificationstrieb aufgefasst werden kann. Seine Zielstrebigkeit erklärt sich erst mit Zuhilfenahme der Formtendenz, die die Harmonie zwischen den psychischen Elementen garantiert. Dabei ist das Wahlprinzip wohl eine dem Instinkt immanente Grösse. Trotzdem aber bleibt es ausgeschlossen, es aus den beiden Grundtendenzen zu erklären, die Freud allein kennt. In unserer Auffassung fehlt daher dem Begriff des Instinktes jede philosophische Bedeutung. Instinkt heisst nur soviel, als dass der Mensch sich bewusst und unbewusst zweckvoll bedingt fühlt.

Nach Freud spielt die Idealbildung eine wichtige Rolle in der Funktionsweise des Instinktes. Aber auch die Theorie der Idealbildung scheint uns Mängel aufzuweisen, die wir durch Anwendung der Formtendenz glauben vermeiden zu können. Es ist klar, dass das Ideal gemäss seiner Form in allererster Linie in dieser dritten Tendenz seinen Ursprung nimmt. Es stellt sich uns als Aktionsprinzip dar und wir erkennen ihm einen objektiven Wert zu. Dies sind zwei Eigentümlichkeiten, die auch die Formtendenz zeigt, die unter den Aktionsweisen der Tendenzen diejenigen auswählt, die ihr anderen gegenüber wertvoller erscheinen.

In einer Hinsicht sei hier der Freud'sche Begriff des narzistischen Ideals noch kurz kritisiert. Das Ideal wird von Freud so besprochen und so dargestellt, als wäre es bloss eine Wunscherfüllung; es wird zum Zwecke geschaffen, um sich eine dauerhafte Lust zu verschaffen. Das Ideal erscheint demnach als etwas ganz Subjektives, Individuelles. Man könnte geradezu sagen, das Ideal sei ein Produkt des eudämonistischen Verlangens des Einzelnen.

Stimmen wir Freud zu und erklären auch wir das Ideal als ein Produkt aus den Triebtendenzen, dann ist klar, dass jede Idealbildung als Manifestation der Triebe Wunscherfüllung ist. Allein nun verstehen wir nicht, wie ein Wunsch dazu kommen kann, die imperativische Form anzunehmen. Wir haben weiter oben schon darauf hingewiesen, dass das narzistische Ideal und

der Begriff der Vollkommenheit, der aus ihm stammt, sich der Formel Wunscherfüllung nicht mehr unterziehen will. Das Wahlprinzip schien uns dem Wunsche gegenüber ein neues Moment zu sein, das ursprünglich nicht in ihm liegt und das ihn nicht nur vervollständigt, sondern ihn von Grund auf ändert. In der Idealbildung macht sich ein Prinzip geltend, das den Triebtendenzen sich entgegenstellt, wie sein imperativer Charakter auf das deutlichste beweist. Die Ausdrucksweise dieser beiden psychischen Grundtatsachen ist schon eine verschiedene: die eine sagt „ich wünsche", die andere „du sollst". Das normative Ideal, d. h. das Ideal das ein Produkt der Formtendenz ist, will nicht die Triebe befriedigen; es regelt nur ihre Aktivität in dem Maße wie ihm gut und gerecht scheint. Formal entspricht es also durchaus dem Charakter des narzistischen Ideals. Da aber Freud das narzistische Ideal aus den Triebtendenzen psychologisch zu erklären versucht, bleibt die imperative Form unverständlich. Der normativen Tendenz dagegen entspricht der imperative Charakter als ursprüngliche Art ihrer Manifestation.

Würde Freud übrigens konsequent bleiben, dann müsste er auch sein Gesundheitsideal, das er ein Produkt des Narzismus nennt, durchaus eudämonistisch fassen. Eine kurze Untersuchung wird aber zeigen, dass dem nicht so ist. Er gibt dem Gesundheitsideal objektive Bedeutung, weil es den Instinkten entsprechend das Ziel der Entwicklung darstellt und der doppelten Aufgabe angepasst ist, die das Individuum in der Welt spielen soll. Freud geht so weit in seiner Abhandlung über den Narzismus zu behaupten, dass die Natur im Instinkt ein Werkzeug gemacht hat, die Gattung zu erhalten. In der Societät liegen demnach die eigentlichen Aufgaben und sie zwingen das einzelne Individuum zu grossen Verzichten.

Wohl mag die Gesundheit begleitet sein von persönlichem Glück. Allein daraus die Konsequenz zu ziehen, dass die Erfüllung unserer Wünsche der einzige Zweck der Gesundheit sei, dürfte falsch sein. Denn wir dürfen nicht vergessen, dass die Gesundheit gerade auf der Verdrängung von Triebregungen, welche zum Vorschein kommen, sobald die Zensur zu schwach wird, beruht. Daher lässt sich nicht behaupten die individuelle

Befriedigung sei Selbstzweck. Das Glück, das uns nach Freud die Gesundheit verschaffen kann, darf deshalb nicht eudämonistisch genannt werden. Es ist ein „höheres Glück“, und seine Wertung stammt aus einem Prinzip ins uns, das wir das höhere Ich in uns nennen können. Es scheint uns in einen kosmischen Zusammenhang zu stellen und wir anerkennen es daher als objektive Instanz in uns. Damit glauben wir das objektive Ideal, wie es von Freud entwickelt wird, in seinem eigentlichen Sinne kurz skizziert zu haben. Wollen wir doch noch in der Gesundheit die Erfüllung von Wünschen sehen, dann müssen wir sie eben normative Wünsche nennen, weil sie über das einzelne Individuum hinausführen uud die Harmonie wollen.

Freud sieht den Sinn aller Instinkte in ihrer biologischen Funktion. Spricht er also der Biologie die Kompetenz der Gesetzgebung zu, der wir uns beugen müssen, wenn wir gesund bleiben wollen, und macht er die Gesundheit zu einem objektiven Wert und einer Aufgabe, so heisst das nichts anderes als dem Leben eine absolute Bedeutung beimessen. Allein wie die Verdrängung schädlicher Tendenzen zeigt, dass ihnen eine im Wert übergeordnete Funktion entgegengestellt ist, so scheint der Tod in der Natur zu beweisen, dass das Leben nicht absoluter Selbstzweck ist und keinen Sinn in sich sebst hat. Will man daher einem biologischen Ideale objektiven Wert beimessen, wie es Freud tut, dann kann es nur so geschehen, das man das menschliche Geschlecht als die Funktion oder als das Organ für ein Ziel auffasst, das über sie hinausweist.

Diese Ueberlegungen scheinen uns den Sinn der Formtendenz und ihrer psychologischen Konsequenzen deutlich zu machen und zu zeigen, dass sie nicht dem Lust-Unlust-Prinzip gehorcht, sondern andern Gesichtspunkten, die mit Triebbefriedigung nichts zu tun haben. Die formativen Urteile scheinen dem Menschen verpflichtend. Eine Untersuchung des Begriffes des Ideals erlaubte uns eine weitere Charakteristik. Auf Grund der Formtendenz ahnt der Mensch höhere Zwecke. Wir wiederholen es zum Schlusse noch einmal: unsere Ausführungen sind nicht so zu verstehen, als setzten wir dem Universum letzte Ziele, sondern wir wollen

einzig und allein in der Formtendenz eine psychologische Tatsache konstatieren.

IV. Der Begriff der Zensur.

Die Zensur oder das Gewissen ist nach Freud die kritische Instanz, die sorgt, dass unsere Tendenzen sich in der allgemeinen Richtung auf das Ideal hinbewegen. Die Zensur stimmt zu oder sie verbietet. Ihre Stimme sagt: „Du sollst“ im Gegensatz zu derjenigen der Triebe, die sagt: „ich wünsche“. Der imperative Charakter erlaubt uns, die Zensur ihrer Form nach wenigstens auf die Formtendenz zurückzuführen, und da Freud aus ihr die Wächterin der Gesundheit macht, können wir auch sagen, dass sie dem Inhalte nach sich aus der Formtendenz verstehen lässt.

Wir fragen nun, welches die Rolle der Erziehung und der Erfahrung in der Bildung der Zensurinhalte ist. Freud erklärt sämtliche Zensurerscheinungen aus der Erfahrung und der Erziehung, sofern sie nicht auf Vererbung und Tradition zurückgeführt werden können, d. h. also er erklärt sie psychogenetisch. Dagegen ist geltend zu machen, dass keine Erfahrung und kein erzieherischer Einfluss möglich ist, ohne dieses Wahlprinzip, das sie vergleicht und registriert[1]).

Aber können wir nicht auch behaupten, dass ein Urteil der Zensur nur möglich ist mit Hilfe der persönlichen Erfahrung oder der Erfahrung früherer Geschlechter, die in uns als Anlage weiter besteht? Vom Augenblicke an, wo das Individuum eine Normtendenz besitzt, möge sie nun entwickelt sein, wie sie wolle, so setzt das voraus, dass dieselbe nicht nur in der Idee einer Aufgabe besteht, sondern sie wird in irgendwelchen Vorstellungen sich auch inhaltlich erfüllt zeigen. Jede inhaltliche Bestimmtheit wird

---

[1]) Das ahnte Freud, als er aus dem Vorbewussten den Sitz des Realitätsprinzips und der Erinnerung machte, ohne welche wir niemals die Entwicklungsstufe des Säuglings überschreiten würden, der sich nur halluzinatorisch befriedigt und nur auf augenblickliche Lust ausgeht. Die Formtendenz, die wir in Parallele zum Wahlprinzip des Vorbewussten glaubten setzen zu müssen, ist daher auf alle Fälle die Voraussetzung für jede Erfahrung.

sich natürlich stark abhängig erweisen von den Einflüssen der Umgebung und der Erfahrung. Allein es lässt sich nicht von vornherein von der Hand weisen, dass die Zensur vielleicht Inhalte zeigt, die eingeboren und von der Erfahrung unabhängig sind. Denn es ist nicht gut denkbar, dass das Gefühl einer Aufgabe da sein kann, ohne auch zugleich von einer, vielleicht vaguen, ursprünglichen Vorstellung begleitet zu sein, was diese Aufgabe ist. Nun wagen wir nicht zu behaupten, wie ausschliesslich gerade aus der Vererbung heraus diese ersten inhaltlichen Bestimmtheiten der Zensur verständlich sein sollten. Berufen wir uns auch, wie Freud es auch tut, auf den allerersten Vorfahren, so lässt sich jedenfalls nicht ausmachen, ob dessen psychisches Phänomen, das wir Zensur nennen, das Produkt seiner Erfahrung ist, oder ein konstitutives Element des psychischen Mechanismus überhaupt. Gegen die ausschliessliche Erfahrungstheorie von Freud lässt sich jedenfalls geltend machen, dass wenig verständlich ist, wie unser primitiver Vorfahren hätte im Stande sein sollen, seine Erfahrungen in kategorische Imperative umzugiessen. Diese Frage lässt sich theoretisch nicht lösen.

Freud misst seinen theoretischen Erklärungen, die das Inzestverbot und das Schuldgefühl betreffen, nur hypothetische Bedeutung bei und sucht sie allein durch Analogieschlüsse, die er aus dem Vergleich der Primitiven und Neuropathen zieht, zu stützen. Wir können somit behaupten, dass die Anwesenheit der Normtendenz die notwendige Bedingung ist für die Bildung eines Zensurinhaltes. Nicht auszumachen dagegen ist, dass die Erfahrung den Zensurinhalt schafft. Die prinzipielle Möglichkeit ursprünglicher Zensurinhalte müssen wir als bestehend erachten.

Gestehen wir auch der Erfahrung und dem Milieu bei der Bildung der Zensurinhalte den grössten Einfluss zu, so können wir uns fragen, ob allen diesen Urteilen derselbe Wert zukomme und ob sie die Produkte der Normtendenz seien. Diese letzte Frage scheint falsch gestellt zu sein, denn wir haben ja selber das Wahlvermögen den anderen Tendenzen nicht zugesprochen.

Nun ist aber notwendig, dass wir uns über den Begriff der Wahl deutlicher auslassen.

Wir verstehen unter Wahl eine Entscheidung nach objektiven, dem unmittelbaren blinden Begehren entrückten Gesichtspunkten, d. h. eine Wahl unter verschiedenen Triebmöglichkeiten ist eine Entscheidung für diejenige, die sich einer objektiven, teleologisch gedachten Instanz am dienlichsten erweist. Eine Wahl ist dagegen nicht die Entschliessung der Triebhaftigkeit zu dem, was am meisten Vergnügen bereitet.

Halten wir uns nun an einige Bemerkungen und Beobachtungen Freuds, so scheint uns die Frage, die wir gestellt haben, berechtigt, die dahin geht, ob die normativ bedingte Wahl der Zensur durch Triebeinflüsse in ihrer Reinheit getrübt werden könne.

Die krankhafte Verdrängung scheint uns dies zu bestätigen. Wir haben gesehen, dass Freud sie aus einer ursprünglichen Schwäche der Zensur verständlich zu machen sucht. Es handelt sich zunächst dabei um eine fehlgegangene normale Verdrängung. In den Fällen hysterischer Erkrankung jedoch macht sich eine überstarke Verdrängung geltend, so dass die Kranken dazu kommen können, die Sexualität zu ignorieren. Zur ursprünglichen Schwäche der Zensur gesellt sich eine sekundäre Deformation, die sich auch in allen Neurosen finden lässt.

Die Ausführungen von Freud über die Ursachen der modernen Nervosität können uns dazu dienen, die Frage, die wir behandeln, noch in helleres Licht zu setzen. In ihnen erklärt Freud, dass die moderne Gesellschaft Ansprüche macht, die für die Mehrzahl ihrer Mitglieder zu hoch gespannt sind. Infolge der übergrossen Anstrengung, die aufgewendet werden muss, um den sozialen Ansprüchen Genüge zu leisten, geraten viele Individuen in einen Zustand der Nervosität, der sie an ihrer Arbeit verhindert. Weil die Regeln, die von der Gesellschaft herkommen als Verpflichtungen empfunden werden, geschieht es nun, dass das Individuum sie mit denjenigen Verpflichtungen verwechselt, die aus der Formtendenz stammen. Auf diese Weise werden die ursprünglichen Zensurinhalte getrübt und es entsteht, was wir Gewissenskonflikte nennen.

Wir können nicht mehr zugeben, dass innerhalb der Normtendenz sich Konflikte abspielen, genau so wie innerhalb eines Triebes, der bestimmt gerichtet ist, nicht aus ihm selbst ein Widerstreit

entstehen kann. Falsche Zensururteile dürfen wir daher nicht aus der formativen Tendenz ableiten, sondern sie können uns allein durch die Anwesenheit verdrängter Wünsche irgendwelcher Triebe verständlich werden, die unter irgend einer Form die wahre Zensur täuschen und zu beseitigen suchen. Sie sind etwas, das zum sachlichen Kern hinzukommt, ihn umgestaltet, mit einem Wort verfälscht.

Es könnte vorkommen, dass die Zensur, indem sie sich einer Triebtendenz bedient, um eine andere zu bekämpfen, die Produktion dieser falschen Urteile erleichtert. Die augenblicklich dominierende Tendenz würde die Situation ausnützen, überschritte gewissermassen, durch ihren normativen Charakter legitimiert, die zulässige Grenze. Genau so würde es sich verhalten, wenn es sich um eine normativ bedingte Aenderung einer Triebrichtung handelte. Der psychische Mechanismus wäre zwar ein anderer, führte aber zu demselben Resultat: eine falsche Zensur. In sochen Fällen ist es den verdrängten Wünschen deshalb leicht gemacht, den täuschenden normativen Charakter beizubehalten, weil sie in ihrem ganzen Wesen nach unbewusst sind und das Individuum nicht weiss, woher sie stammen. Es ist natürlich Sache einer erfahrungswissenschaftlichen Forschung, diese verschiedenen psychologischen Möglichkeiten klarzustellen. Wir müssen uns hier damit begnügen, auf sie aufmerksam gemacht zu haben. Wir stimmen also Freud durchaus zu, wenn er sogenannte falsche Zensuren feststellt, glauben aber mit unserer Erklärung ihnen gerechter zu werden, als das dem Wiener Analytiker gelingen will.

Wir definieren demnach die Zensur durchaus in Uebereinstimmung mit Freud als die Wächterin des Ideals und als die Instanz, die ihre Kritik auf die Realität richtet. Allein psychologisch erklären wir sie verschieden von ihm. Die Form der Zensur ist immer formativ; der eigentliche Zensurinhalt kann nun sowohl formativ verstanden werden, wie auch teilweise als Produkt der Triebhaftigkeit, die sich einer gesunden Entwicklung entgegensetzt. Wir können also den Begrifi der Zensur nicht auf jede Kritik ausdehnen, die ihren Ursprung in irgendwelchen Trieben nimmt und der jeder imperative Charakter abgeht, was vom Individuum

auch richtig empfunden wird. Wir sehen also wie Freud das Wesentliche der Zensur in ihrer Form.

Ist die Zensur das Idealbildende wie auch das Idealerhaltende und sind triebhafte Trübungen ihres ursprünglichen Sinnes möglich, so ist selbstverständlich auch die Bildung von Idealen möglich, die triebhaft entstellt sind. Wir haben es in solchen Fällen mit einer ähnlichen Vermischung der Triebhaftigkeit und der Formtendenz zu tun, wie wir sie als Ursache gefälschter Zensurinhalte kennen gelernt haben. Dies ist um so leichter zu verstehen, als nicht zu leugnen ist, dass in ihrer Entstehung die Inhalte eines Ideals sich von den äusseren Beeinflussungen abhängig zeigen.

Zum Schlusse bleibt uns noch übrig einige psychische Phänomene, wie die Verdrängung, die Sublimation, ihre Produkte und der soziale Instinkt, die sich als Manifestationen der Zensur verstehen lassen, einer kurzen Betrachtung zu unterziehen, und den Zusammenhang aufzuzeigen, in dem sie mit der formativen Tendenz stehen.

V. Einige Zensurerscheinungen.

Die Verdrängung ist nach Freud unter allen Umständen eine Zensurerscheinung. Ganz allgemein gesagt, hält sie im Unbewussten die Impulse zurück, welche niemals bewusst werden dürfen; doch ist sie auch die Ursache dafür, dass bewusste Wünsche unbewusst werden. Anfänglich sah Freud in der Verdrängung eine Flucht vor seelischen Schmerzen. Später kam er immer mehr dazu, in ihr eine notwendige organische Funktion zu sehen, die über die Erhaltung der Gesundheit wacht. Sie widersetzt sich allen seelischen Gleichgewichtsstörungen, die immer die Ursache von grossem Unbehagen sind. Allein in bestimmten Fällen ist die Verdrängung auch krankmachend und stammt dann von einer irregeleiteten Zensur, d. h. von irgend einem Wunsche und nicht mehr von der formativen Tendenz.

Wir fragen uns, ob es nicht möglich ist, eine Verdrängung anzunehmen, die sich aus keiner Zensur erklären lässt. Warum sollten wir nicht irgend einen Triebimpuls ganz einfach verdrängen, weil er uns unangenehm ist? Wenn die Verdrängung wirklich

einfach eine Flucht vor seelischen Schmerzen ist, so kann uns jedenfalls nichts daran hindern, eine solche Möglichkeit anzunehmen und das um so mehr, als die Psychopathologie mehr als nur ein Beispiel von Verdrängungen, die nicht normativ bedingt sind, liefert. Natürlich ist die Entscheidung einer derartigen Frage, Sache der Erfahrung und wir müssen uns damit begnügen, sie als sinnvoll hingestellt zu haben.

Wir unterscheiden demnach, wie Freud auch, zunächst eine normale Verdrängung, die sich als eine Art primitive, negative Verurteilung äussert; ferner die pathologische Verdrängung, die aus einer irre geleiteten oder zu schwachen Zensur stammt; und schliesslich die Verdrängung ganz gewöhnlicher, unangenehmer Eindrücke, nur weil sie unangenehm sind. Der zweiten Kategorie, den krankmachenden Verdrängungen, subsummiert sich auch die Verdrängung derjenigen Gedanken, die vom formativen Gesichtspunkte aus der Kritik nicht Stand halten und die ohne intellektuelle Bewältigung aus dem Bewusstsein weggefallen sind, und daher nur unbewusst in irgend einer Form sich weiter bemerkbar machen können. Das Uebereinstimmende in allen Verdrängungen ist nicht ein Dazwischentreten der Zensur, sondern es besteht in einem gewollten Vergessen aus irgendwelchen Motiven.

Sublimation heisst die Loslösung gewisser sexueller Energien von ihrem ursprünglichen Liebesobjekte und ihre Verwandlung in kulturell wertvolle Triebe. Eine Sublimation kann durch irgend ein Ideal veranlasst werden; sie ist jedenfalls zu seiner Realisierung notwendig. Jedoch ist die Sublimation zu ihrer Auswirkung nicht abhängig von der Anwesenheit eines Ideals und darf daher auch nicht mit ihm verwechselt werden. Der spezifische Charakter der Sublimation besteht in der wertvollen Qualität ihrer Manifestationen. Was nun ihre Beziehung zur Gesundheit betrifft, sagt Freud, dass die Sublimation notwendig sei, da nicht alle sexuellen Energien in der Liebe Verwendung finden können, ohne zu Perversionen zu führen. Zugleich ist aber eine normale Sexualität notwendig, wenn überhaupt eine Sublimation möglich sein soll.

Der höhere Wert der Sublimationserscheinungen kann nur aus der formativen Tendenz verständlich gemacht werden, obschon

Freud die Notwendigkeit eines Dazwischentretens der Zensur für die Bildung der Sublimation nicht für nötig zu erachten scheint.

Insofern die Zensur die Wächterin des Ideals ist, beurteilt sie alle psychischen Manifestationen. Da nun Freud der Zensur nicht die Bedeutung eines konstitutiven Elements in der Genese der Sublimation gibt, kann es scheinen, als ob er sie nur als eine negative Instanz betrachten würde. Warum sollte sie aber nicht befähigt sein, in einem positiven Sinne sich geltend zu machen? Die Zensur fällt uns eben nur dann auf, wenn sie Zensur in einem negativen Sinne ist. Doch auch wenn sie schweigt, urteilt sie gerade durch ihr Schweigen. Sie ist in diesem Falle Zensur in einem zustimmenden, d. h. in einem positiven Sinne.

Die Sublimation scheint uns also immer der Kontrolle der Zensur unterworfen, wie überhaupt auch jede psychische Aktivität. Werden wir nicht immer auf das Wirken der Zensur aufmerksam, so dürfen wir jedenfalls nicht den Schluss daraus ziehen, dass die Zensur bei der Entstehung bestimmter Manifestationen der Sublimation keine Rolle spiele. Uebrigens scheint Freud nicht so weit von der Anerkennung einer positiven Aktivität der Zensur zu sein, wenn er von Trieben und von Wünschen spricht, die die Zensur passieren lässt. Denn das heisst nichts anderes, als dass sie von der Zensur in einem zustimmenden Sinne gewertet worden sind.

Freud konnte von einer Sublimation sprechen, die weder ein Ideal noch eine Zensur voraussetzt, weil er grundsätzlich nicht deutlich das Prinzip der Wahl von der identificatorischen und der egoistischen Triebtendenz unterscheidet. Wo Freud von einer Sublimation spricht, der weder ein Ideal noch eine Zensur zu Grunde liege, so stützt sich seine Behauptung auf diejenigen Fälle, in denen von einem Konflikt zwischen der formativen Tendenz und den Trieben nicht gesprochen werden kann. In solchen Fällen haben wir es eben mit einer geformten Triebhaftigkeit zu tun. Wir dürfen aber nicht in den Fehler verfallen, Form (Formtendenz) und Stoff (Triebhaftigkeit für sich) mit einander in eins zu verschmelzen. Wir können daher behaupten, dass die Sublimation ein Ideal voraussetzt, da sie sich als ein Produkt der formativen Tendenz ausweist. Sie ist auch von der Zensur

insofern abhängig, als diese die Kontrolle unserer psychischen Aktivität überhaupt ausübt.

Die Sublimation setzt Freud in nahe Beziehung zur Gesundheit. Einerseits ist sie im Dienste der Gesundheit, anderseits ist die Gesundheit die notwendige Voraussetzung zu jeder Sublimation. Freud würde wahrscheinlich sagen, dass das Ziel der Sublimation das Glück der Rasse, die Sicherung und die Verlängerung der Existenz sei, in einem Wort die Gesundheit. Allein wir können doch nicht sagen, das Ziel der Sublimation sei mehr Glück und Gesundheit, die ihrerseits die Sublimation erst ermöglichen. Wir bewegen uns offensichtlich in einem Zirkel. Suchen wir jedoch die Wurzel der Sublimation in einer normativen Zensur, dann dürfen wir sagen, dass die Sublimation ähnlich wie das Glück und die Gesundheit der Menschheit eine Aufgabe ist. Es liegt im Charakter der Normtendenz, Ziele zu setzen, die über das Individuum und über die Rasse hinausweisen. Die Sublimation ist demnach nicht einfach eine Sicherung unseres Glücks. Sie ist vielmehr die notwendige Bedingung für sämtliche Manifestationen des menschlichen Geistes.

Eine ähnliche Betrachtung lässt sich in Bezug auf den Begriff des sozialen Lebens anstellen. Das soziale Leben ist ein Produkt des sozialen Instinkts, der sich aus Egoismus (Selbsterhaltungstrieb) und homosexueller Libido (eine Variation der narzistischen Libido) zusammensetzt. Es lässt sich daher sagen, dass der soziale Instinkt gewissermassen die Quintessenz des Egoismus ist. Allein der soziale Instinkt, der einer Rolle, die wir im Leben zu spielen haben entspricht, ist ohne Formtendenz nicht verständlich. Demnach muss das soziale Leben, dem Freud einen höheren Wert zumisst, weil es der Rasse ein längeres Leben garantiert, ebenfalls in der Formtendenz sich gründen und nicht in einem besonders ausgebildeten Egoismus. Denn es ist doch merkwürdig, dass der Durchsetzungswille des Individuums ausgerechnet der Grund für die soziale Bindung sein soll. Dies ist nur denkbar, wenn dieser Durchsetzungswille von einem höheren, vom Standpunkte der Rasse aus idealen Ich aus bestimmt ist.

Eine dankbare Aufgabe wäre die Untersuchung der psychologischen Erklärung, die wir bei Freud in Bezug auf das Schuldbewusstsein finden. Das Gefühl der Schuld führt Freud einenteils auf die Furcht zurück, die Liebe des Patriarchen zu verlieren, anderseits aber auch auf das Gefühl, dass die verdrängten Triebe, sich einen Weg ins Bewusstsein zu bahnen suchen. Es liesse sich zeigen, wenn es uns nicht zu weit führen würde, dass die Gefühle der Schuld, wie auch das Phänomen der Religion sich als Manifestationen der formalen Zensur erklären lassen. Freud betrachtet übrigens die Religion als das Produkt der formalen Verdrängung egoistischer Impulse, d. h. wie wir nachgewiesen haben, die eigentliche Ursache ist die formative Zensur, die demnach auch der psychologische Grund für die Entstehung der Religiösen sein muss.

Kurz, wir können sagen, dass die Sublimation und ihre Folgeerscheinungen uns sehr deutlich den spezifischen Charakter der Zensur zeigen: die imperative Form und die Tendenz, das Ziel der psychischen Aktivität über das Individuum hinaus zu verlegen. Hierin suchen wir ihr unterscheidendes Merkmal von den andern Manifestationen der Psyche, mehr als in dem negativen Gehaben, das sie oft zeigt.

Schlusswort.

Zum Schlusse werfen wir einen Blick auf den Weg zurück, den wir gegangen sind, und beantworten die Frage, um die es uns zu tun war: bleibt Freud seinen eigenen Prinzipien treu und sind seine Theorien wirklich die Deutungen der Tatsachen?

Wir stellen zwei verschiedene Erklärungen des Zensurphänomens fest: Zunächst geht Freud vom teleologischen Gesichtspunkt aus. Er spricht von einem bestimmten Ziele in unserer Seele und zeigt auf welchem Wege unser psychischer „Mechanismus" es zu erreichen sucht. Die Triebe erscheinen ihm als die Ausübenden einer biologischen Funktion des Individuums. In seiner zweiten Erklärung dagegen will Freud die Genesis der Zensur aufzeigen. Seinen Ausführungen legt er zwei Grundtendenzen zu Grunde, die er Triebe nennt, wie die Instinkte auch, die sich jedoch von den letzteren dadurch unterscheiden, dass ihnen kein immanenter Plan innewohnt. Um den Schwierigkeiten zu entgehen, die die Tatsache der Zielstrebigkeit der psychischen Konstitution einer Erklärung bereiten, die sich auf richtungslosen Trieben aufbauen will, führt Freud auch in die psychogenetische Theorie teleologische Gesichtspunkte ein. Die Folge davon ist, dass der Begriff des Triebes ein Ergebnis zweier Betrachtungsweisen ist. Wir bemühten uns, sie von einander zu unterscheiden, da wir ihre Vermengung als die Ursache von vielen Unklarheiten ansehen mussten. Wir haben einerseits feststellen können, dass die teleologische Betrachtung Freuds sich wissenschaftlich auf nichts anderes gründet, als auf die Feststellung eines gewissen innern Planes, dem die psychischen Funktionen gehorchen. Die psychogenetische Entwicklung, so wie sie Freud versteht, erweist

sich anderseits deshalb nicht ausreichend, da sie nicht verständlich machen kann, wie die Tatsache einer Wahl unter den verschiedenen Triebmöglichkeiten zu Stande kommt. Daher glauben wir hier eine Stelle bei Freud gefunden zu haben, die der Korrektur bedarf. Wir haben das Wahlvermögen auf eine dritte elementare Tendenz zurückgeführt: auf die Formtendenz. Dank ihrer gelingt eine ausreichende genetische Erklärung und sie gibt zugleich der Freudschen teleologischen Betrachtungsweise die wissenschaftliche Grundlage, die ihr fehlt. Vermittelst der Formtendenz, glauben wir erst die beiden Theorien von Freud in Uebereinstimmung gebracht zu haben.

Wir können sagen, dass es Freud nicht gelungen ist, die theoretischen Folgerungen aus seiner Erfahrung zu ziehen. Es ist bemerkenswert, wie Freud fortwährend mit objektiven Kriterien, wie die Gesundheit eines ist, arbeitet. Anders wäre seine teleologische Betrachtung nicht verständlich. Denn wer Ziel sagt, anerkennt notwendig auch eine Triebhaftigkeit, die nach einer bestimmten Richtung hin gelenkt wird und zwar durch eine Funktion, die gewissermassen ausserhalb des Trieb-Individuums steht. Psychologisch verstanden bedeutet dies die Anerkennung der Formtendenz. Freud kennt im Grunde also die moralischen Tendenzeu, wenn er auch das Wort nicht haben will. Und weil er die Autonomie dieser Tendenzen theoretisch nicht zum Ausdruck bringen will, wird er in seiner Psychologie in grosse Unstimmigkeiten hineingeführt.

Die Unterlassung Freuds erklärt sich bis zu einem gewissen Grad. Denn als Empiriker kann er die Formtendenz nur verbunden mit andern Elementen, d. h. im Instinkte beobachten. Zugleich ist Freud, ohne es zuzugeben, in einer philosophischen Voraussetzung befangen: das ist seine eudämonistische Weltanschauung. Dadurch wird er in seinen psychologischen Beobachtungen irregeleitet.

Der Mangel wird einigermassen verdeckt durch die Anwendung des teleologischen Gesichtspunktes, von dem Freud klar nachweist, dass er sich der Psychologie geradezu aufdrängt. Ohne ihn würden wir eine wichtige Realität übersehen: das Dasein einer immanenten Zielstrebigkeit in jedem psychischen Organismus.

Obschon Freud dieses Phänomen wissenschaftlich nicht hat verständlich machen können, so gehört ihm doch das grosse Verdienst, auf es hinzuweisen und uns zu nötigen, die fehlende Erklärung zu suchen, die wir durch die Zurückführung des psychischen Geschehens auf drei elementare Grundtendenzen glauben gefunden zu haben. Diese drei Grundtendenzen sind: die Ichtendenz, die Identificationstendenz und die Formtendenz.

Wir fassen unsere Kritik, die wir an die Adresse von Freud richten, kurz wie folgt zusammen: geben wir auch dem Psychoanalytiker die Richtigkeit seiner psychologischen Beobachtung zu, so müssen wir ihm doch in theoretischer Hinsicht den Vorwurf der Unklarheit machen, die nach unserer Auffassung ihren Grund in einer unzulässigen Vermengung von teleologischem und genetischem Erklärungsprinzip hat: Freud spricht als Philosoph, d. h. wertend von den Instinkten und nur in seinen kausalen Erklärungen bleibt er innerhalb der Grenzen erfahrungswissenschaftlicher Betrachtung, deren Voraussetzungslosigkeit aber wieder durch die eudämonistische Weltanschauung eingeschränkt ist.

Wir glaubten den Beobachtungen von Freud theoretisch besser gerecht zu werden durch die Annahme einer Formtendenz, die die unpsychologische, eudämonistische Philosophie von Freud ausschaltet. Unsere theoretische Erklärung ist kausal, insofern sie alle psychischen Manifestation auf drei Grundtendenzen zurückführt. Sie ist jedoch auch teleologiseh, denn sie gesteht der einen Grundtendenz zu, die beiden andern planvoll zu leiten. Wir wiederholen es zum Schlusse: unsere teleologische Betrachtung ist nicht wertend, sondern wir wollen einfach der Tatsache Ausdruck geben, dass das Individuum sich überindividuell bestimmt fühlt. Dieses Gefühl kann, wie jede andere psychische Tatsache, durch den Psychologen, der die Prinzipien seiner Erklärung nirgends anders sucht als in der Welt der psychischen Tatsachen, festgestellt werden.

Anhang: Einige Kritiker Freuds.

Im Folgenden weisen wir auf einige Kritiken hin, die an die Adresse von Freud gerichtet sind. Wir befassen uns zunächst mit kritischen Bemerkungen, die der Freud'schen Methode gelten und die von Psychiatern und auch von ehemaligen Schülern Freuds stammen. Dann weisen wir auf einige theoretische Verschiedenheiten, die sich aus diesen Kritiken ergeben, und zum Schluss nehmen wir Bezug auf den hauptsächlichen Vorwurf, der Freud gemacht wird, auf den Vorwurf der Teleologie.

Beginnen wir mit der Kritik Isserlins, die sich gegen die Freud'sche Methode richtet und der er zu freie Spekulation vorwirft. Dies die Ausführungen von Isserlin:

„Freuds Verfahren ist nicht im Stande zu beweisen, dass es eine Verdrängung in dem von ihm bestimmten Sinne und Umfang gibt.

Falls es eine solche Verdrängung gibt, so hat Freud nicht begründen können, dass seine analytische Methode zu dem verdrängten Resultat führt. Er hat ferner kein Mittel der Kontrolle an die Hand gegeben, welches es ermöglicht, für den Fall, dass man zu ätiologischem Material gelangt, es als solches nachzuweisen. Alle Verbindungen, welche er zwischen Symptomen und Tatbeständen, die ätiologisch sein sollen, herstellt, sind rein hypothetische des Gutdünkens. Das analytische Verfahren, soweit es auf dem Fundament des Widerstandes ruht, ist nicht im Stande, die ihm zugeschriebenen Leistungen zu erfüllen. Es kann bestenfalls für die allgemeine Erkenntnis des psychischen Zustandes wichtige und wissenswerte Tatbestände aus dem Seelenleben des Untersuchten aufdecken; einen ätiologischen Zusammenhang zwischen

einem Symptom und einem auf diese Weise gefundenen Komplex vermag das Verfahren nicht nachzuweisen"[1]).

Aehnlich wird Freud von Janet und Regis und Hesnard vorgeworfen, er sei dogmatisch und phantastisch in seinen Ausführungen. Indem Janet die psychologische Analyse und die Psychoanalyse einander gegenüberstellt, äussert er sich wie folgt:

„L'analyse psychologique hésite entre ces interprétations et attend des éclaircissements de l'évolution de la maladie."

„La psychoanalyse ne s'embarrasse pas de ces subtilités parce quelle se place, si je ne me trompe pas, à un tout autre point de vue. Elle adopte deux notions, celle de transfert et celle de la subconscience par refoulement et les considère comme des notions fondamentales, entrant dans la définition de toute névrose. Ces définitions étant admises une fois pour toutes, elle se borne à rechercher de quelle manière, par suite de quelle interprétation symbolique on peut rattacher un symptôme à ces notions fondamentales du transfert et du refoulement." (p. 33)

„Pour nous cette méthode a surtout été une méthode de construction symbolique et arbitraire: elle montre comment les choses pourraient s'exliquer dans le cas où l'origine sexuelle des névroses serait définitivement admise; il n'y a pas lieu de l'appliquer tant que ce principe n'a pas été démontré." (p. 112)[2])

Im selben Sinne spricht sich Régis und Hesnard aus:

„De plus on sait combien le raisonnement des psychoanalystes est imparfait."

„Il suppose un lien de causalité là où il n'y a qu'un lien associatif subjectif, une relation intuitive, c'est-à-dire de nature totalement inconnue. En conséquence, il réalise un sophisme analogue à celui du fameux „post hoc, ergo propter hoc", multiplié par autant de facteurs qu'il y a de solutions proposées" (p. 311) [3]).

---

[1]) Die psychoanalitische Methode Freuds.

Siehe auch: Ueber Jungs Psychologie der Dementia praecox und die Anwendung Freud'scher Forschungsmaximen in der Psychopathologie. Und: Bewegungen und Fortschritte in der Psychotherapie.

[2]) Pierre Janet: La psychoanalyse.

[3]) Regis und Hesnard. Aa psvchoanalyse des néeroses et des psychoses.

Ist Freud wirklich der Mystiker und Fantast, wie seine Gegner ihm vorwerfen? Liegt nicht vielmehr ein Missverstehen vor, das auf Grund einer grundsätzlich anderen Anschauung der psychologischen Methode entstanden ist? Janet, Isserlin, Régis und Hesnard zeichnen sich durch ihre kritische Gewissenhaftigkeit sicherlich von vielen andern aus. Nach ihnen verdient eine Verallgemeinerung den Namen eines psychologischen Gesetzes erst dann, wenn ihr ein Maximum von unvoreingenommen untersuchten Fällen vorangeht. Freud scheint ihnen seine Auffassung durch zu geringe Erfahrung zu stützen und auch schon mit Dogmen an die Feststellung von Tatsachen heranzugehen.

In seiner Psychopathologie entwickelt Jaspers eine psychologische Theorie, die uns in gewissen Hinsichten die Verschiedenheit der Auffassungen erklären kann, die zu den erwähnten Kritiken geführt hat.

Jaspers unterscheidet zwei Psychologien, die auf verschiedenen möglichen theoretischen Grundlagen beruhen. Die eine nennt er verstehende, die andere erklärende Psychologie. Die erste geht darauf aus, die Zusammenhänge unter den bewussten psychischen Vorkommnissen und auch die Zusammenhänge von Unbewusstem und Bewusstsein festzustellen. Diese Psychologie zeichnet sich dadurch aus, dass die Zusammenhänge, die sie feststellt, verständlich sind. Der Forscher, der sich der verstehenden Methode bedient, „nacherlebt" die Erlebnisse seines Objektes: er „versteht" sie. Das Verständnis ermöglicht die Bildung von individuellen Gesetzen. Da jedoch alle Erlebnisse individuell sind, gelingt es uns nie, generelle Gesetzlichkeiten nachzuerleben Die intuitive Psychologie hat demnach ihre Grenze da, wo die Möglichkeit nachzuerleben, aufhört. Das ganze Unbewusste entgeht ihr ebenso wie die genrellen Uebersichten. Wo ein Verständnis nicht mehr möglich ist, stellt sich die erklärende Psychologie ein, die die kausalen Zusammenhänge feststellt, wie die Physik es auch tut, d. h. sie konstatiert ohne Verständnis die Aufeinanderfolge der psychischen Phänomene in ihrer kausalen Abhängigkeit vom Physiologischen. Freud versucht nun, nach Jaspers, auch dort zu verstehen, wo das Verständnis nicht mehr möglich ist; dies zwingt ihn, ein „als ob Verstehen" zu postulieren, und dieses Pseudoverstehen

vermischt sich nun in der Psychoanalyse mit der berechtigten Methode der verstehenden Psychologie. Wohl ist der Psychoanalytiker in seinem Verständnis weit vorgedrungen; allein seine Befangenheit besteht darin, zu glauben, dass wir im Stande sind, das gesamte psychische Leben zu verstehen. Indem Freud die kausale und die verstehende Methode in der Psychologie vermengt, wird er dazu geführt, eine Theorie zu konstruieren, die tut, als ob das ganze psychische Leben verständlich wäre („als ob" verstehend). Allein je weiter Freud theoretisch fortschreitet, umsomehr entfernt sich das Verständnis vom einzelnen, individuellen Falle, nähert sich dem generellen und muss so sein Ziel verfehlen[1]).

Vielleicht kommen die Vorwürfe die Isserlin, Janet, Régis und Hesnard an Freud richten, daher, dass diese Forscher unter psychologischer Erklärung das verstehen, was Jaspers kausale Psychologie nennt. In dieser Beziehung scheint uns ein Zitat von Régis und Hesnard charakteristisch: „Il suppose un lien de causalité là où il n'y a qu'un lien associatif subjectif, une relation intuitive, c'est-à-dire de nature totalement inconnue" (p. 311).

Wir sind hier auf zwei grundsätzlich verschiedene psychologische Auffassungen gestossen. Wir müssen daher der einzigen Voraussetzung, die Freud für sich zu haben beansprucht: die Voraussetzungslosigkeit in der Erfahrung, eine zweite hinzuzufügen: sein Ziel ist eine verstehende Psychologie. Und nun wird deutlich, wie in den Kritiken seiner Gegner sich die Voraussetzung verbirgt, als sei allein die kausale erklärende Psychologie die wissenschaftliche Psychologie. Welches nun die Psychologie ist, lässt sich nicht in einigen Worten sagen, denn es setzt die Auseinandersetzung mit den Zielen der Wissenschaft überhaupt voraus.

Ebenso können wir uns nicht näher zur Kritik von Jaspers äussern, die Freud den Vorwurf macht, er versuche über die möglichen Grenzen des Verständnisses zu verstehen. Freud glaubt eben an die Möglichkeit des wissenschaftlichen verstehenden Einfühlens und wenn man ihm gerecht werden will, muss man seinem Glauben Rechnung tragen. Dann sieht man vielleicht den

---

[1]) Jaspers, allgemeine Psychopathologie.

Freud'schen „Mystizismus“ und seine „voreilige Verallgemeinerungen” anders an. Freud will alle psychischen Phänomene von „innen“ heraus verstehen, er will sie nacherleben, und die Kausalität besteht für ihn im Zusammenhang der Motive, der in der Intuition uns offenbar wird. Es ist ja klar, dass Gesetze, wie Freud sie formuliert, denjenigen Forschern ausserordentlich vorkommen müssen, welche die psychologische Gesetzmässigkeit wie die physikalische behandelt wissen wollen. Für sie muss Freud ein Fantast sein. Doch über den Wert der psychoanalytischen Theorie und Methode kann allein die wissenschaftliche Kritik entscheiden.

Zu diesen Kritikern, die aus anderen Voraussetzungen heraus Freud angreifen, gesellt sich nun ein alter Schüler Freuds, Jung, der verlangt, dass die Theorie und Methode von Freud ergänzt werden. Wir verstehen, so sagt er, die menschliche Seele nur von innen heraus, das will sagen, aus dem Ziele, das sie verfolgt. Daher müssen wir mit Hilfe der schon existierenden Tendenzen dieses Ziel, nach welchem die Seele hinstrebt, konstruieren. Die Methode von Freud ist nur reduktiv und analystisch. Sie sucht die Ursache eines aktuellen Zustandes eines Individuums in den einzelnen Vorkommnissen der Vergangenheit. Dies genügt Jung nicht. Kein Mensch ist wirklich verstanden, es sei denn, wir versuchten den Sinn seiner zukünftigen Entwicklung zu verstehen. Dies ist nun die Aufgabe, die Jung seiner konstruktiven Methode zu lösen gibt [1]). Damit nähert er sich sehr der teleologischen Betrachtungsweise von Freud. Aber während sie Freud mehr als Lückenbüsser in seinen kausalen Erklärungen dient, macht nun Jung aus ihr eine selbständige Methode, wie sie ihm von der psychischen Struktur gefordert scheint.

Hier scheint uns Jung sehr treffend den Punkt getroffen zu haben, wo die Mängel eines psychologischen Systems, das nur zwei Tendenzen kennt, klar werden. Allein vermeidet er die Fehler von Freud?

Dies wird sich zeigen, wenn wir die wissenschaftliche Voraussetzung seiner konstruktiven Methode untersuchen.

---

[1]) Inhalt der Psychose, S. 27—44.

Zunächst ist es sicherlich Erfahrungstatsache, dass die menschliche Seele Ziele hat. Sie gilt es psychologisch zu erklären, ohne dass man sich in philosophische Spekulationen verliert. Jung kritisiert besonders lebhaft die Freud'sche Auffassung der beiden Grundtriebe, welche, seiner Meinung nach, der Erfahrung nicht entsprechen. Er vertritt eine „energetische" Auffassung des psychischen Geschehens und versucht alles aus der Libido, einer Art vitalen Kraft, einem X, zu erklären [1]). Doch diese Erklärung ist ebenso ungenügend, wie wenn man einfach sagen wollte: alle vitalen Phänomene liessen sich auf das Leben zurückführen. Ist es schon unmöglich, alle psychischen Vorkommnisse und besonders die Konflikte aus zwei Tendenzen zu erklären, so ist es noch viel unmöglicher, sie aus einem X zu verstehen, wie Jung in seinem Werke „Wandlungen und Symbole der Libido" es zu tun versucht. Die konstruktive Methode erweist sich demnach als eine Ausgestaltung der teleologischen Gedanken von Freud. Sie zeigt ihre Vorzüge und Nachteile in grösserer Klarheit. Die Tatsachen der Kritik, der moralischen Gefühle, die Gefühle einer Verpflichtung usw. finden eingehendere Berücksichtigung als bei Freud. So behauptet Jung, dass die Moral eine ursprüngliche Funktion unseres psychischen Wesens ist [2]). Allein wie kann es denn dazu kommen, dass die moralischen Instinkte so oft gegen die elementaren Impulse des Lebens ankämpfen? Jung kann das aus einer einzigen Libido noch weniger erklären als Freud, und erscheint daher noch spekulativer als sein Lehrer es ist. Jung dann alles beweisen mit Ausnahme eines Ausgangspunktes. Seine Bedeutung sehen wir allein in der Eindringlichkeit, mit welcher er auf die Zielstrebigkeit der menschlichen Seele hinweist

[1]) Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie, siehe besonders S. 322—333 und 342.

[2]) Siehe z. B.: Psychologie der unbewussten Prozesse, S. 41: „Es ist nämlich nie zu vergessen — und das muss man der Freud'schen Schule zurufen — dass die Moral nicht in Form von Tafeln vom Sinai heruntergebracht und dem Volk aufgenötigt wurde, sondern die Moral ist eine Funktion der Seele, die so alt ist, wie die Menschheit. Die Moral wird nicht von aussen aufgenötigt, man hat sie schliesslich a priori in sich selbst; nicht das Gesetz, wohl aber das moralische Wesen."

Doch seine konstruktive Methode wird sich niemals wissenschaftlich festigen, denn es fehlt ihr die erfahrungswissenschaftliche Grundlage.

Gerade gegen den teleologischen Gesichtspunkt, in dem sie einen in der Wissenschaft nicht angebrachten Mystizismus sehen, erheben sich Régis und Hesnard mit Heftigkeit. Wir verstehen jetzt ihren kritischen Standpunkt besser. Das Unbegründete an der psychoanalytischen Teleologie dient ihnen als Ausgangspunkt. [3]) Doch scheinen sie uns zu weit zu gehen, in der Ablehnung der teleologischen Betrachtung überhaupt für die Psychologie. Denn es ist zu offensichtlich, als dass wir das Dasein einer psychischen Zielstrebigkeit bestreiten könnten. Es ist klar, dass eine philosophische Teleologie in der empirischen Wissenschaft keinen Platz hat. Doch die Tatsache einer Zielstrebigkeit ist ein erfahrungswissenschaftliches Objekt und muss deshalb in der Wissenschaft einen Platz finden.

---

[3]) La psychoanalyse des névroses et des psychoses, S. 292—297.

Bibliographie.

Abkürzungen:.

Jahrbuch. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Jahrgang I—V; dasselbe Jahrgang VI, Jahrbuch der Psychoanalyse.

Sammlg. kl. Schr. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre Band I—III.

Freud, Prof. Dr. Sigmund: Studien über Hysterie (Breuer und Freud), 3. Auflage 1916. Deuticke Leipzig und Wien.

Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, I. Band, 2. Aufl. 1911; II. Band 2. Aufl. 1912; III. Band 1913. Deuticke.

Zur Psychopathologie des Alltagslebens (Ueber Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum) 5. vermehrte Aufl. 1917, Karger Berlin.

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 3. vermehrte Aufl. 1915. Deuticke.

Der Witz und seine Beziehungen zum Unbewussten, 2. Aufl. 1912. Deuticke.

Die Traumdeutung, 4. vermehrte Aufl. 1914 Deuticke.

Ueber Psychoanalyse, 5 Vorlesungen gehalten zur 20 jährigen Gründungsfeier der Clark University in Worcester Mass. September 1909, 3. Aufl. 1916. Deuticke.

Der Wahn und die Träume in Jensens „Gradiva“ (Schriften zur angewandten Seelenkunde, 1. Heft) 1910. Deuticke.

Eine Kindheitserinnerung des Leonnardo da Vinci. (Schriften zur angewandten Seelenkunde, 7. Heft) 1910. Deuticke.

Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens I. Ueber einen besondern Typus der Objektwahl, Jahrbuch II 1910, S. 389. II Ueber die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens, Jahrbuch IV 1912, S. 40.

Zur Einführung des Narzismus, Jahrbuch VI 1914. S. 1—24.

Zur Geschichte der psychoanalitischen Bewegung, Jahrbuch VI 1914, S. 207—269.

Totem und Tabu: Einige Uebereinstimmungen im Seelenleben der Neurotiker. 1913 Hugo Heller Leipzig und Wien. Sonderabdruck aus „Imago“ Band I und II 1912—1913.

Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse I. und II. Teil 1916 Heller.

Bleuler: Prof. Eugen — Die Psychoanalyse Freuds. Verteidigung und kritische Bemerkungen, Jahrbuch II 1910, S. 623.

Jung: Dr. Karl Gustav — Ueber die Psychologie der Dementia praecox. Ein Versuch von C. G. Jung, Privatdozent in Zürich. 1907, Karl Machhold Halle.

Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie Jahrbuch V 1913, S. 307—441.

Wandlungen und Symbole der Libido. Jahrbuch III 1911—1912, S. 120, IV 1912 S. 162.

Herausgegeben von Jung — Diagnostische Assoziationsstudien. Beiträge zur experimentellen Psychopathologie I. Band 1906, Sonderabdruck aus Journal für Psychologie und Neurologie III—VII. Band; II. Band 1910 Joh. Amb. Barth, Leipzig.

Jung: — Der Inhalt der Psychose 2. vermehrte Aufl. 1914. Deuticke.

On psychological Understanding, reprinted from journal of abnormal psychology, Boston February-March 1915.

Jung: — Psychologie der unbewussten Prozesse 1917, Rascher & Co.

L'Analyse des rêves, année psychologique 1909, XV. Band, S. 60.

Maeder: Dr. Alphonse — Contributions à la psychopathologie de la vie quotidienne, Archives de psychologie, tome VI, Nr. 21—22, Juillet—Août 1906, p. 148.

Ueber die Funktion des Traumes (mit Berücksichtigung der Tagesträume, des Spieles usw.) Jahrbuch IV. 1912, S. 692.

Ueber das Traumproblem, Jahrbuch V 1913, S. 647.

Une voie vouvelle en psychologie, Freud et son école, „Coenobium" Lugano 1909.

Sur le mouvement psychoanalytique, un point de vue nouveau en psychologie (année psychologique tome XVIII 1912 p. 389).

Pfister: Oskar — Die psychoanalytische Methode, Pädagogium I. Band 1913, Klinckhardt Leipzig und Berlin.

Silberer: Herbert — Ueber die Symbolbildung, Jahrbuch III 1911, S. 661.

Binet: Alfred — Définition des principaux états mentaux de l'aliénation: l'Hysterie. Annèe psychologique tome XVI. 1910, S. 67.

Le Diagnostic judiciaire par la methode des associations, id. p. 372.

Isserlin: — Ueber Jungs „Psychologie der Dementia-praecox“ und die Anwendung Freudscher Forschungsmethoden in der Psychopathologie, 30. Jahrgang, 1. Heft, Mai 1917. Neue Folge XVIII. Band.

Bewegungen und Fortschritte der Psychotherapie, Ergebnisse der Neurologie und Psychiatrie, 1911, I. Heft 1—2.

Die psychoanalytische Methode Freud's Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, I. Band 1910, S. 69.

Janet: Pierre — La psychoanalyse. Rapport présenté à la section XII, Psychiatrie, du XVII. Congrès international de médecine réunie à Londres au mois d'août 1913. — Journal de psychologie normale et pathologique II. année 1914, p. 1—36 et 97—130.

Jaspers: Dr. Karl — Allgemeine Psychopathologie, 1913 Julius Springer Berlin.

Kausale und „verständliche“ Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der Dementia praecox (Schizophrenie). Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie XIV. Band, 2. Heft 1913.

Regis et Hesnard: — La psychoanalyse des névroses, et des psychoses, 1914, Felix Alcan, Paris.

Häberlin: Prof. Dr. Paul — Wege und Irrwege der Erziehung, Grundzüge einer allgemeinen Erziehungslehre 1918 Kober C. F. Spittelers Nachfolger. Basel.

Lebenslauf.

Ich wurde am 17. August 1894 in Biel geboren. Meine Schulausbildung erhielt ich in Lausanne in der Ecole Vinet, deren beide Diplomprüfungen ich bestanden habe. Im Wintersemester 1912—13 studierte ich als Auskultantin an der bernischen Universität und hörte Vorlesungen bei den Herren Prof. Michaud, Künzler und Dürr. Im Frühling 1913 erhielt ich das Fähigkeitszeugnis für den Unterricht der französischen Sprache an Sekundarschulen. Im Herbst 1914 bestand ich die Zulassungsprüfung zum Studium an der philosophischen Fakulatät I und im Herbst 1915 nachträglich noch die kantonale Maturität. Ich absolvierte mein Studium in Bern. Einzig das Semester 1916 brachte ich in Genf zu, wo ich Vorlesungen bei den Herren Prof. Claparède, Flournoy, Werner und Rappard hörte. In Bern hörte ich vor allem psychologische, philosophische und nationalökonomische Vorlesungen bei Herrn Prof. Häberlin, bei Frl. Prof. Tumarkin, ferner bei den Herren Prof. Herbertz, Weyermann und Reichesberg.



